

moritz

No. 96 | Januar 2012 | www.moritz-magazin.de



TITEL-THEMA Qual der Wahl – Rückblick auf die entscheidende Woche im Januar
HILFE Seelsorgetelefon, psychologische Beratung und Unterkünfte für Obdachlose
NOSTALGIE Eine Neuverfilmung nach der anderen – meist schlechter als das Original

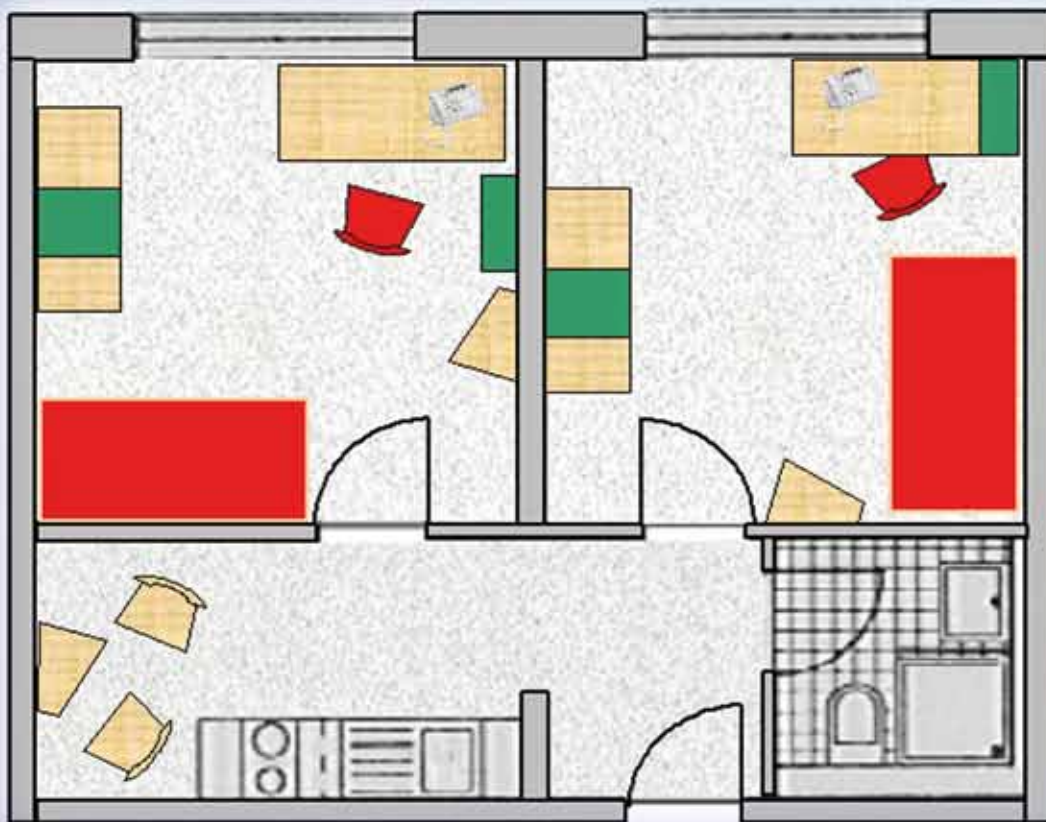
Studentenwohnungen

- modern eingerichtete WG- und Einzelzimmer
- kostenloses Internet,
- Waschsalon in jedem Haus,
- Telefon,
- Warmmiete incl. aller Nebenkosten



z B.: möbliertes Zimmer im Doppelappartement

ab 232,90 €



Neues Jahr, alte Leier

Editorial
№ 96 | Januar 2012

Liebe **moritz**-Leserinnen und Leser, der Volksmund sagt: „Früher war alles besser“. Ob das vergangene Jahr besser war als das Neue? Es ist auf jeden Fall noch viel zu früh um das zu beantworten. Was aber sicher ist: Egal wie es ausgeht, die meisten Menschen werden von dem Spruch Gebrauch machen. Während die Nostalgiker unter uns auch im Jahr 2012 versuchen werden die unverständlich wahrgenommene Gegenwart zu verstehen, packen die Anderen die Tatsachen und Herausforderungen an. So auch die neugewählten Studenten in die verschiedenen Gremien.

In diesem Sinne mögen wir doch alle hoffen, dass wir durch unsere Stimmeabgabe bei den Gremienwahlen in eine schönere Zukunft der Universität investiert haben. Und wie es üblich ist für das neue Jahr, sich gute Vorsätze und Versprechen zu geben, planen dies auch die Gewählten für ihre Legislatur. Hoffen wir, dass sie ihre Ziele nicht aus den Augen verlieren. Und zum Beispiel die Salattheke in der Mensa bis zum bitteren Ende gefüllt halten oder das Wasserschmuggeln in die Bibliotheken legalisieren. Erwähnens- und bewundernswert ist unter anderem das Ziel die ganze Stadt mit einem WLAN-Netz abzudecken. Ja, die Gremienwahlen 2012 stehen beim **moritz** im Fokus.

Angesichts der Wahlbeteiligung in diesem Jahr ist es offensichtlich, dass sich viele Studierende auf ihr negatives Wahlrecht berufen haben. Stellt sich die Frage, wie großen Anteil daran die Dauerlerner hatten? Eben diese hat **moritz** in ihrem ‚Wissenstempel‘ besucht. In der Rubrik Uni.versum lest ihr, was dabei alles liegen bleibt. Während sie einen sicheren Platz in der Bibliothek haben, haben einige Andere einen sicheren Platz am Telefon. Es handelt sich um studentisches Engagement. Telefonseelsorge – von Studenten für Studenten. Vermutlich können auch die extremsten Nostalgiker dort



FOTO: JOHANNES KÖPCKE

einen Rat bekommen.

Aber gewiss ist nur die Qualität der Universitätsveranstaltungen. Traditionsgemäß ist die Qualitätssicherung durchgeführt worden und somit können einige Institute und Professoren neue Vorsätze für das kommende Semester einplanen. Wenn es eine Rangliste für in Vergessenheit geratene Vorsätze gäbe, würden sie dann nicht auf einem der obersten Plätze stehen? Apropos Qualität: **moritz** hat einen Dönertest durchgeführt. Eine interessante Bewertung ist daraus entstanden.

Im Sinne von Georg C. Lichtenberg kann man freilich nicht sagen, ob nach den vielen Qualitätssicherungen, den Hilfsangeboten, mit den neuen Gremien an der Universität oder den Vorsätzen für das neue Jahr, die nächsten 366 Tage auf der Erde besser werden. Aber so viel kann man sagen: Es muss anders werden, wenn es gut werden soll.

Macht es gut und bis zum nächsten Semester.

► Gjorgi Bedzovski



Arndt des Monats

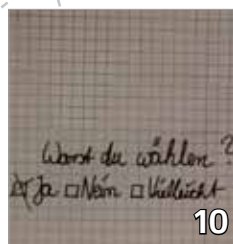
Die Griechen selbst sind die Männer nicht, die Türken zu vernichten. Kein Anderer wird die Arbeit für sie übernehmen und sie die Herren sein lassen. Also neue Despoten für die alten, vielleicht Christen, vielleicht Glaubensgenossen. Aber das Griechentum wird mehr leiden durch sie,

als durch die Türken. Also sein Hellas wieder, aber doch vielleicht Menschen für Barbaren und Knechte. Auch das ist wohl eines heißen Wunsches wert.

ERNST MORITZ ARNDT: Geist der Zeit. Bd.1, 1806, S.244

Es gibt in jeder Ausgabe des **moritz** den „Arndt des Monats“, in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber oft erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt des Namenspatrons unserer Universität geben soll.

In diesem Heft:



HOCHSCHULPOLITIK

- 07 **Nachrichten**
- 08 **Im Gespräch mit Mathias Bordkorb**
- 10 **Rückblick auf die Gremienwahlen**

UNI.VERSUM

- 17 **Nachrichten**
- 18 **Vergessene Schätze der Unibibliothek**
- 20 **Qualitätssicherung der Veranstaltungen**
- 22 **Auf dem Rücken der Elefanten**

GREIFSWELT

- 25 **Nachrichten**
- 26 **Dönertest in Greifswald**
- 28 **Seelsorgetelefon von Studenten für Studenten**
- 30 **Obdachlosigkeit in der Hansestadt**
- 33 **BauBeCon wieder am Start**

FEUILLETON

- | | |
|------------------------------|--------------------------------|
| 35 Kulturnotizen | 43 CD & Hörbuch |
| 36 Filmremakes | 44 DVD |
| 38 Bernd Rauschenbach | 45 Open Space |
| 40 Theater | 46 JUSOS und die Medien |
| 42 Literatur | |

RANDNOTIZEN

Leserbrief zum Cover im **moritz** Magazin 95:

Hallo liebes Team des **moritz**,
ich schreibe euch wegen des Covers des letzten **moritz**.
Ich finde ihr leistet sonst tolle Arbeit, aber beim Cover des Dezemberhefts
habt ihr echt daneben gehauen. Der Titel ist sehr unpassend und einem
Studentenmagazin absolut unwürdig. Das Titelbild ist sehr schön und
macht neugierig. Aber dieser erste Eindruck wird sofort durch den Titel
zerstört. Diesen Eindruck hatte ich nicht allein, sondern viele Leute in mei-
nem Freundeskreis haben ähnlich reagiert. Der Titel ist nicht nur peinlich,
sondern auch diskriminierend der Person (auf dem Titelbild und der Leute
für die sie Pate steht) gegenüber.
Das ist sehr schade, weil das Thema an sich gut recherchiert und interessant
ist. Ihr wollt damit Offenheit darstellen, macht das aber durch die schlechte
Titelwahl kaputt.
Ich hoffe beim nächsten Heft werde ich wieder positiv von euch überrascht
und Titelbild und Titel passen zusammen und sind nicht so geschmacklos.

Liebe Grüße,
Astrid

*Kritik, Anregungen oder Fragen könnt ihr an magazin@moritz-medien.de
oder an die im Impressum aufgeführte Anschrift senden. Die Redaktion behält
sich vor, Leserbriefe in gekürzter Form abzu drucken.*

Anzeige

Die Uni schläft? - Wir nicht!

Mach mit bei webMoritz.de

Wir treffen uns jeden Montag um 20 Uhr in der Rubenowstraße 2.

Foto: Simon Voligt



HOCHSCHULPOLITIK



Futsch, einfach weg | Vom neuen Deutschlandstipendium wurde die Hälfte der bereitgestellten Mittel nicht genutzt. Das Stipendium wurde im Sommersemester 2011 das erste Mal an 5 200 Studenten vergeben. Die Stipendiaten bekommen 300 Euro, wobei 150 Euro vom Bund und 150 Euro von Unternehmen, Stiftungen oder anderen Institutionen übernommen werden. Allerdings konnten die Hochschulen nicht genügend private Förderer anwerben – weswegen sieben Millionen Euro verfallen.

NACHRICHTEN

Transparenz im Studierendenparlament

In mehreren Sitzungen hatten die Mitglieder des Studierendenparlaments (StuPa) Anträge vor sich, die die studentische Selbstverwaltung transparenter gestalten sollen. So gab es am 25. Oktober 2011 den Beschluss, dass die StuPa-Homepage schneller aktualisiert werden soll. Zudem sollen die Drucksachenpakete, in denen die Antragspapiere zusammengefasst sind, eher auf der Seite zur Verfügung gestellt werden. Auch das Greifswalder Studentenfernsehen moritzTV will im StuPa filmen. Im Vorfeld wurden Bedenken laut, dass damit Persönlichkeitsrechte verletzt werden könnten. Am 13. Dezember entschloss sich das StuPa, dem Antrag zuzugeben. Damit können Beiträge über einzelne Themen verfasst werden.

Rückmeldegebühr für Hochschulsport einsetzen

Auf seiner letzten Sitzung am 21. Dezember 2011 entschied der Senat, wie die rechtswidrig erhobenen Rückmeldegebühren verwendet werden sollen. Die Universität hatte vom Wintersemester 2005/2006 bis zum Sommersemester 2008 eine zusätzliche Gebühr von zehn Euro erhoben. Nach einem Entscheid des Oberverwaltungsgerichts Greifswald von 2008 war dies jedoch nicht zulässig. Nachdem ein Teil des Geldes von Studenten zurückgefordert wurde, ist nun eine Summe von 240 000 Euro übrig geblieben. Die studentischen Senatoren stellten den Antrag, dass das Geld schnellstmöglich der studentischen Kultur und dem Hochschulsport zugute kommen solle. Der Senat stimmte dem Antrag zu.

Forderungskatalog der Studierendenschaft

Auf der Landespressekonferenz am 17. Januar 2012 im Schweriner Schloss präsentierte die Landeskonferenz der Studierendenschaft (LKS) Mecklenburg-Vorpommern den neuen Forderungskatalog. Die beiden Sprecher der LKS, Katharina Mahrt und Martin Wedel, stellten die Inhalte vor. Unterstützung erhielten sie von Erik von Malottki und Benjamin Pleban. Die Studierendenschaft fordert in dem Katalog, dass die Studentenwerke gestärkt, die Studierenden entlastet werden und die studentische Kultur erhalten bleiben sollen. Ferner soll das Landespersonalkonzept überarbeitet werden. Ein ständiger Austausch zwischen dem Bildungsministerium und der LKS soll auch stattfinden. Weitere Informationen findet ihr auf dem webMoritz.

Hochschulbildung Europas soll modernisiert werden

Ein europaweites, multidimensionales Hochschulranking oder ein Qualitätsrahmen für Praktika: Über diese Themen hat sich der Bildungsministerrat der Europäischen Union (EU) am 28. November 2011 verständigt. Die Mitgliedsstaaten sollen die Hochschulen modernisieren, die EU-Kommission will sie dabei unterstützen. Ein großes Thema war auch die Mobilität von Studierenden und Auszubildenden. Bis 2020 will die EU erreichen, dass mindestens 20 Prozent der Hochschulabsolventen einen Teil ihres Studiums im Ausland verbracht haben. Masterstudenten, die ihren Master im Ausland abschließen wollen, sollen den Aufenthalt mithilfe günstiger Studienkredite ermöglicht bekommen.

Zweite Phase für den bundesweiten MINT-Pakt

Der MINT-Pakt geht in die zweite Runde. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) unterstützt das Programm bis 2014 mit 4,5 Millionen Euro. Unter dem Titel „Komm, mach MINT“ soll das Interesse von Frauen an Berufen in Mathematik, Informatik, den Naturwissenschaften und Technik (MINT) erweckt werden. Ein weiteres Ziel ist es, mehr Frauen in Führungspositionen zu bringen. Die Initiative läuft seit 2008, mittlerweile gibt es über 1000 Projekte und ein Netzwerk mit 100 Paktpartnern. Das soll weiter ausgebaut werden: „Wir wollen möglichst viele Unternehmen gewinnen, um den kulturellen Wandel dort weiter zu fördern“, so die Staatssekretärin des BMBF Cornelia Quennet-Thielen.

Haushalt der Studierendenschaft 2012 steht fest

Auf der außerordentlichen Sitzung am 13. Dezember 2011 entschied das Studierendenparlament (StuPa) über den Haushalt für das Jahr 2012. Insgesamt stehen der Studierendenschaft rund 242 000 Euro zur Verfügung, das sind weniger als im Jahr 2011. Vollständig aus dem Etat gestrichen wurde der Topf für den Verein GreiMUN e.V. Im Entwurf beinhaltete er 3 500 Euro, die nun in den Bereich Kultur eingeflossen sind. Dafür wurde dem Verein GrIStuf e.V. ein Topf eingerichtet. Für die Vollversammlung, die 24-Stunden-Vorlesung und die Erstsemesterwoche steht weniger Geld bereit. Für die Mensa-Freitischkarten sind 2 000 Euro mehr eingeplant. Der Haushalt muss nun noch vom Rektor genehmigt werden.

»Wir haben sehr attraktive Studienbedingungen«

Mecklenburg-Vorpommern hat mit Mathias Brodkorb den jüngsten Bildungsminister Deutschlands. Der Historiker ist durch sein Engagement gegen Rechtsextremismus bekannt. Kurz nach seinem Amtsantritt unterhielt sich **moritz** mit ihm.

Interview: Florian Bonn & Luise Röpke // **Foto:** Luise Röpke

Herr Brodkorb, als Bildungsminister sind Sie für die Umsetzung der Bologna-Reform zuständig, in der es auch um Studienzeitverkürzung geht. Sie selbst haben dieses Prinzip nicht ganz umgesetzt und waren länger an der Uni. Wie wollen Sie das Studenten vermitteln, die sagen, dass sie auch gerne länger studieren würden?

Das sind ganz große Legenden. Ich habe Altgriechisch studiert und musste dazu Latein und Altgriechisch lernen. Gemäß damaliger Regelungen stand mir deshalb je Sprache ein Semester zusätzlicher Regelstudienzeit zu. Insofern war meine Regelstudienzeit sowieso nicht neun Semester, sondern elf. Außerdem war ich mehrere Semester beurlaubt, weil ich in den Landtag eingezogen bin und habe dann nebenher meinen Abschluss gemacht. Insofern sehe ich da keinen Widerspruch zwischen meinem eigenen Abschluss und einem Plädoyer für einen möglichst schnellen Studienabschluss.

In Greifswald haben sich die Wirtschaftswissenschaftler geweigert, das BWL-Diplom abzuschaffen. Inzwischen ist es einmalig in Deutschland. Lassen Sie sich dieses gallische Dorf weiter bieten?

Also, ich habe keine Mühe, das zu akzeptieren. Ich sehe keine Notwendigkeit, Hochschullehrern und Studierenden vorzuschreiben, welche Abschlüsse sie anbieten und wie sie das Studium strukturieren. Man wird an der Fakultät schon wissen, was man tut.

Ist es nicht sehr inkonsequent, wenn einige Fächer an der Universität ausscheren und das Bachelor-System nicht annehmen?

Konsequenz macht nur Sinn, wenn man sicher ist, dass man mit einem Instrument alles sachgerecht abbilden kann. Wenn man das garantieren kann, lohnt es sich, konsequent zu sein.

Wenn man das nicht garantieren kann, ist Konsequenz verheerend, weil sie Ungleiches gleich behandelt. Und es hat ja Gründe, warum in Sozial- oder Geisteswissenschaften und anderswo über diese Modularisierung massiv geklagt wird. Die Bologna-Reform ist davon geleitet, einzelne bürokratische Ideen wie ein Netz über die gesamte Wissenschaftslandschaft zu werfen - ohne Respekt vor den einzelnen Wissenschaften und ihren Besonderheiten. Elektrotechnik funktioniert anders als die Philosophie. Das hat Konsequenzen.

Ein hypothetisches Szenario: Sie haben einmalig 1 Million Euro in Ihrem Haushalt zur freien Verfügung. Gleichzeitig würde eine der Universitäten im Land gerne einen absoluten Topwissenschaftler als Professor berufen, der die Forschungslandschaft in MV enorm bereichern würde. Für die Berufungsmittel würde die Uni diese Million benötigen. Würden sie die Million für diesen einzelnen Wissenschaftler einsetzen oder um viele kleine Baustellen zu stopfen?

Also, um ehrlich zu sein, würde ich dieses Geld nehmen und es in die Lehrerbildung stecken. Die kognitive Potenz einer Gesellschaft entscheidet sich letztlich in den Kindergärten und

Schulen. Wenn wir keine exzellente Lehrerbildung haben, haben wir auch keine guten Lehrerinnen und Lehrer, keine guten Schulen, und wenn wir keine guten Schulen haben, haben wir auch keine guten Abiturientinnen und Abiturienten und dann auch keine guten Forscherinnen und Forscher von morgen. So einfach ist die Kette. Man muss allerdings bereit sein, in einem Zyklus von 20, 30 Jahren zu denken und nicht nur an Heute. Also, wenn Sie mir heute eine Million Euro auf den Tisch legen würden, würde ich die für die Lehrerbildung ausgeben und zwar vor allem in der praxisnahen Lehre.



Mathias Brodkorb, 34
ist Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Mecklenburg-Vorpommern (MV) seit Oktober 2011

Auch wenn das bedeuten würde, einen exzellenten Wissenschaftler zu verlieren?

Ja. Ein einzelner Forscher, so wichtig er ist, kann unser Land nicht so sehr voranbringen wie mehr als 10.000 Lehrerinnen und Lehrer.

„Ich würde dieses Geld nehmen und es in die Lehrerausbildung stecken.“

Vor einigen Wochen ist ein mutmaßlicher Greifswalder Neonazi in einer Vorlesung von einer verummten Gruppe „enttarnt“ worden. Wie stehen Sie zu solch doch recht deutlichen Aktionen gegen Rechtsextremismus?

Für mich ist die Universität der Ort des akademischen Diskurses, der Suche nach der Wahrheit und nicht so sehr ein politischer Schau- oder Kampfplatz. Deswegen halte ich es nicht für richtig, die Universität in dieser Art und Weise letztlich zu politisieren und diese gesellschaftliche Auseinandersetzung in die Veranstaltung hineinzutragen.

Es gibt im Moment eine harsche Diskussion über die Hausordnung der Universität, in der das Tragen von Kleidungsmarken, die sich gegen die demokratische Grundordnung richten, mittlerweile verboten ist. Wie stehen Sie zu solchen Instrumenten?

Wenn erkennbar ist, dass bestimmte Symbole dazu dienen, eine bestimmte, auch noch verfassungsrechtlich bedenkliche politische Meinung provokativ zum Ausdruck zu bringen, dann finde ich es nachvollziehbar und auch sinnvoll, so etwas an Universitäten zu unterbinden. Und das ist völlig vereinbar mit dem, was ich zuvor gesagt habe. Die Universität ist eben nicht eine politische Schaubühne. Natürlich ist eine Universität auch nie ganz frei von Politik. Aber: Der Maßstab dessen, was dort stattfinden sollte, ist die Wahrheit. Und alles, was diese Suche beschädigt oder zu beschädigen droht, ist abzustellen. Ich halte solche politischen Bekundungen an einer

Universität für nicht angemessen. Im Endeffekt muss jede Universität selbst wissen, wie sie das handhabt, aber es ist in der Tat so, dass eine Rechtsprüfung des Bildungsministeriums ergeben hat, dass solche Maßnahmen zulässig sind. Ich kann nachvollziehen, dass die Universität zu solchen Maßnahmen greift, gerade um sie nicht zu politisieren. Wenn die Gefahr besteht, dass die Wissenschaft Schaden nimmt, bin ich dafür, solche Maßnahmen zu ergreifen.

Das Land wirbt mit dem Slogan „Studieren mit Meerwert“. Tatsächlich ist der Mehrwert hier an vielen Stellen in Gefahr: Einsturzgefährdete Institute, unterdurchschnittliche personelle Ausstattung. Finden Sie das ehrlich?

Ja, ich glaube, wir haben sehr attraktive Studienbedingungen in Mecklenburg-Vorpommern: Wir haben keine Studiengebühren, hier kommen Leute her, die in anderen Ländern keinen Studienplatz finden. Wir haben im Moment so viele Studierende wie nie zuvor. Wenn es nicht attraktiv wäre hier zu studieren, würden sie ja nicht kommen.

„Jede Universität muss im Endeffekt selbst wissen, wie sie das handhabt.“

Sind Sie der Meinung, dass alle jetzigen Fächer mit den derzeitigen Mitteln in Zukunft fortbestehen können?

Das hängt von den jeweiligen Bewertungsmaßstäben ab. Ich drücke es mal anders aus: Im Moment beabsichtigt niemand, etwas an der Ausstattung der Hochschulen zu verändern. Die vereinbarten Stellenzahlen wird es langfristig geben. Aber das geht nur, wenn man das entsprechende Geld dafür zur Verfügung stellt, damit die Stellen auch besetzt werden können. Das ist eine Zusage, an die wir uns auch halten. Es sei denn, - ich sage nur „Eurokrise“ - die Wirtschaftswelt bricht insgesamt zusammen. Dann wissen wir gar nicht mehr, was passiert.

» Man kann alles in den Griff bekommen«

Greifswalder Studenten haben entschieden: Sie gaben Henrike Förster für den Senat und Jasmin Dinter für das Studierendenparlament (StuPa) die meisten Stimmen. **moritz** sprach mit ihnen über Aufgaben und Ziele der kommenden Legislatur.

Interview & Foto: Johannes Köpcke

Bitte stellt euch kurz vor.

Henrike: Ich bin 20 Jahre alt und studiere Humanbiologie im dritten Semester. Ursprünglich komme ich aus Potsdam und bin dann in Chemnitz zur Schule gegangen.

Jasmin: Ich bin 22 Jahre alt, komme aus Berlin und studiere im dritten Semester Psychologie.

Wieso seid ihr für das Amt angetreten?

H: In erster Linie wollte ich in den Senat, da mir das wichtiger ist und ich die Arbeitsbereiche interessanter finde. Jetzt hat beides ganz gut funktioniert. Aber es ist zeitlich einfach nicht machbar. Fürs StuPa habe ich schon meine Rücktrittserklärung eingereicht.

J: Ich bin für das Amt angetreten, weil ich an der Verbesserung der Studienbedingungen für alle Studierenden mitarbeiten will.

Wart ihr überrascht von eurem Ergebnis?

H: Zwar hatte ich mich ein bisschen um Stimmen bemüht und in meinem Studiengang gewonnen, aber dass ich gleich die meisten Stimmen bekomme, hätte ich nicht erwartet.

J: Ich hatte erwartet, dass die Liste ‚Solidarische Universität‘ viele Stimmen bekommt. Aber damit, dass ich selbst auch gewählt werde, hätte ich nicht gerechnet.

Was sind eure politischen Ziele in eurem Gremium?

H: Ich möchte mich erstmal für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät (MatNat) stark machen. Es stehen ja auch die Rektorwahlen an und ich möchte jemanden wählen, der unsere Interessen gut vertritt und das Amt würdevoll übernimmt. Ansonsten sollte ein nachhaltiger Haushalt entworfen und eventuell noch das Bachelor-Master-System überarbeitet beziehungsweise verfeinert werden.

J: Studentische Kultur muss erhalten und gefördert werden,

deshalb finde ich es wichtig Projekte oder Vereine wie das StuThe, GriStuF oder den C9 zu unterstützen. Außerdem kann an unserer Uni noch viel in Sachen Familienfreundlichkeit getan werden und es hat sicher jeder schon bemerkt, dass die Kapazitäten des Hochschulsportes dringend erhöht und die Sportstätten zum Teil saniert werden müssten.

Habt ihr euch vor der Bewerbung die Arbeit der Gremien angeguckt?

H: In einer Sitzung war ich bisher noch nicht. Ich habe mich mit einem aktuellen Senatsmitglied unterhalten, aber sonst gehe ich als Neuling an die Aufgabe heran. Mal schauen, was auf mich zukommt.

J: Ich habe über Freunde einiges darüber mitbekommen und mich natürlich bei der letzten Wahl informiert.

Wie wird die Zusammenarbeit mit anderen studentischen Vertretern aussehen?

H: Im Augenblick kenne ich die zweite Person von der „Offenen Liste“ noch nicht. Aber da wir beide von derselben Fakultät sind, werden wir bestimmt Überschneidungen bei den Interessen haben. Mit den Philosophen wird wohl schwieriger einen gemeinsamen Nenner zu finden. Es wird Diskussionen geben, aber ich denke, dass man das alles in den Griff bekommen kann.

J: Na ja... konstruktiv hoffentlich. Wenn man sich das Wahlheft anschaut, dann fällt auf, dass viele der Kandidierenden die gleichen Ziele teilen. Sollten Konflikte auftreten, müssen die eben gelöst werden.



Henrike Förster & Jasmin Dinter, sind unter den Studenten die Gewinnerinnen der Wahlwoche und haben einige Pläne für ihre Legislatur nach der deutlichen Wahl

Die lange Version des Interviews findet ihr auf www.moritz-magazin.de



Alles zu (s)einer Zeit

Im Januar wurden einige Fachschaftsräte (FSR) mit den anderen Gremien gewählt. Zuvor mussten Wahlordnungen geändert und neue Kandidaten gefunden werden, was nicht allen FSR gelang. Die Umstrukturierung soll 2013 abgeschossen sein.

Bericht & Montage: Katrin Haubold

Da es keinen FSR mehr gibt, muss 2012 leider sowohl unsere Mittsommerfeier als auch das Luciafest ausfallen.“ Diese E-Mail verschickte der Fachschaftsrat der Nordistik Mitte Dezember, um die Studenten des Instituts wach zu rütteln. Es ließen sich zu wenig Kandidaten für die Wahl aufstellen. Nach nur einem halben Jahr sollten die Skandinavisten und Fennisten wieder an die Wahlurne. Dabei hatten sie doch erst im Sommer letzten Jahres gewählt – warum nun schon wieder?

Die Zusammenlegung der Fachschaftsrats- mit den anderen Gremienwahlen hatte vor allen Dingen organisatorische Gründe: Sie sollte die Beteiligten entlasten, da zum Beispiel die Wählerverzeichnisse alle mit einem Mal ausgedruckt werden können. „Zudem hatten wir uns eine Erhöhung der Wahlbeteiligung versprochen“, so Felix Pawlowski, Referent für Fachschaften und Gremien vom Allgemeinen Studierenden-ausschuss (AStA). Insgesamt entschlossen sich 15 FSR zu einer Wahl im Januar. Vor allem an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wählen die FSR schon seit Jahren in diesem Zeitraum. Für sie war es demnach keine Umstellung. Die anderen mussten im Vorfeld ihre Wahlordnung ändern. Einige FSR wollten jedoch ihren jetzigen Wahltermin behalten. Die Mitglieder wussten nichts davon, dass ihnen eine verkürzte Amtszeit bevorstehen sollte. Zudem hätte es Probleme für BAföG-Empfänger geben können. Wer sich zwei Semester beim FSR einsetzt, bei dem verlängert sich die Regelstudienzeit um ein Semester; mit der kürzeren Amtszeit wäre das nicht gegangen. Nach Gesprächen mit den Dekanen und dem Studentenwerk wird die verkürzte Amtszeit der ehemaligen FSR nun auch als ganze angerechnet. Letztendlich konnte man bei zehn FSR über die neuen Mit-

glieder entscheiden. Der Schwund lässt sich auch damit begründen, dass sich nicht genügend Kandidaten fanden. Dieses Schicksal ereilte den FSR Geschichte. Insgesamt müssen drei Positionen in einem FSR besetzt sein: Der Vorsitzende, der Finanzer und der Kassenwart.

Die Historiker hatten –trotz 1 450 Studenten – allerdings nur zwei Bewerber. Die geringe Beteiligung können sich die Mitglieder nicht erklären. „Wir hatten den Eindruck, dass gerade dieser Fachschaftsrat in den letzten Monaten viel Wind machte“, so der stellvertretende Vorsitzende Gabriel Kords. So waren sie wegen des Institutseinsturzes (*moritz* Magazin 87, 93) sehr präsent. Laut FSR könnte das fehlende Institut aber genau das Problem für die geringe Beteiligung sein: Der FSR mit seinem Sitz in der Soldmannstraße wird so schlechter wahrgenommen.

Während die einen zu wenige Kandidaten haben, stockt ein anderer FSR auf. Die Biochemiker erweiterten ihren FSR von fünf auf sieben Plätze. Dazu wurde schon vor ein paar Monaten die Wahlordnung geändert. In dem Rat sind nun fünf Studenten der Biochemie und zwei der Umweltwissenschaften vertreten. „Wir haben den FSR Biochemie aufgestockt, damit unsere Nachfolger die bisherige Arbeit entspannter weiterführen und hoffentlich um interessante Aspekte erweitern können“, so FSR-Mitglied Sven Kratochvil. Auch die Bereitschaft, im FSR mitzuwirken, ist bei den Biochemikern dieses Jahr hoch: Es hatten sich zehn Kandidaten gemeldet.

Im kommenden Jahr sollen die Wahlordnungen der verbliebenen FSR geändert werden, sodass auch hier die Wahlen im Januar stattfinden sollen. Senat, Studierendenparlament, Fakultäts- und Fachschaftsrat: Ab 2013 können die Stimmen dafür alle in einer Woche abgegeben werden.

Gremienwahlen 2012 Sie haben 4 Stimmen

hier stimmen
Sie ab



100543534

FUCHS

DIE HEIßE PHASE



100543534

FUCHS

WEGWEISER



100543534

FUCHS

ZU VIEL AUSWAHL (?)



100543534

FUCHS

ANSTURM AUF DIE URNEN



100543534

FUCHS

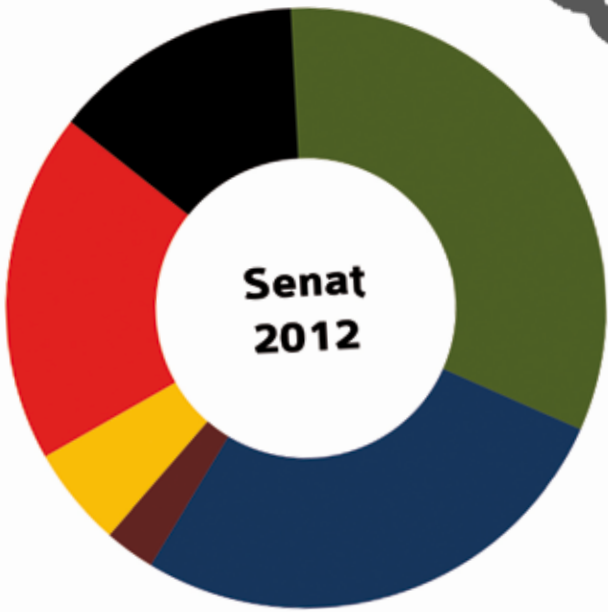
DIE QUAL DER WAHL



100543534

FUCHS

DIE ENTSCHEIDUNG FÄLLT



Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

4 Hochschullehrer
2 Akademische Mitarbeiter
6 Studierende

Philosophische Fakultät

3 Hochschullehrer
3 Akademische Mitarbeiter
1 weitere Mitarbeiter
3 Studierende

Theologische Fakultät

1 Studierende

Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät

2 Hochschullehrer

Medizinische Fakultät

3 Hochschullehrer
1 Akademische Mitarbeiter
2 Studierende

Verwaltung

5 weitere Mitarbeiter

Wahlergebnisse des Studierendenparlaments

Sitzverteilung im Parlament nach Hochschulgruppen

(Zahlen in Klammern geben abgegebene Stimmen an)

*Henrike Förster (311)
Anne Lorenzen (259)
Daniela Gleich (198)
Christoph Walber (194)
Gesca Geissel (184)
Fabian Schmidt (182)

Jasmin Dinter (539)
Jonas Meinig (246)
Alexander Nabert (201)

Freie (1328)

Grüne Hochschulgruppe (986)

Jan Magnus Schult (206)
Marc Wildschrei (100)
Hauke Schröder (198)
Joel Franke (120)
Paul Wild (115)

Lars Buchholz (127)
Marc Wildschrei (100)
Christopher Riemann (92)
Simon Karasch (88)
Patrick Schmidt (85)
*Sean Patrick Rinkens (81)

Piraten (719)

Jungsozialisten (593)

Gido Lukas (153)
Martin Grimm (123)
Marvin Hopf (120)

Alexander Schmidt (143)
Greta Ohler (117)

Die Linke.SDS (396)

Liberaler Hochschulgruppe (260)

Gunnar Meiselbach (106)
Matias Maciej Blümm (97)

Christoph Böhm (143)

Ring Christlich-
Demokratischer
Studenten (203)

Junge Union (143)

Wahlergebnisse der Fakultätsräte

Wahlbeteiligung in Prozent

(Zahlen in Klammern geben abgegebene Stimmen an)

Anna Nagel (394)
Jan Hendrik Forth (300)
Felix Schrage (168)
Anekatrin Sill (151)

Erik von Malottki (452)
Kilian Dörner (378)
Paula Zill (355)
Marco Wagner (288)

Ulrich Mang (31)
Katrin Schönfeld (26)

Konrad Ulbrich (134)
Hendrik Häuschild (102)

Georg Beyer (237)
Martin Doktor (232)
Friederike Jahn (217)
Christoph Doppelstadt (125)

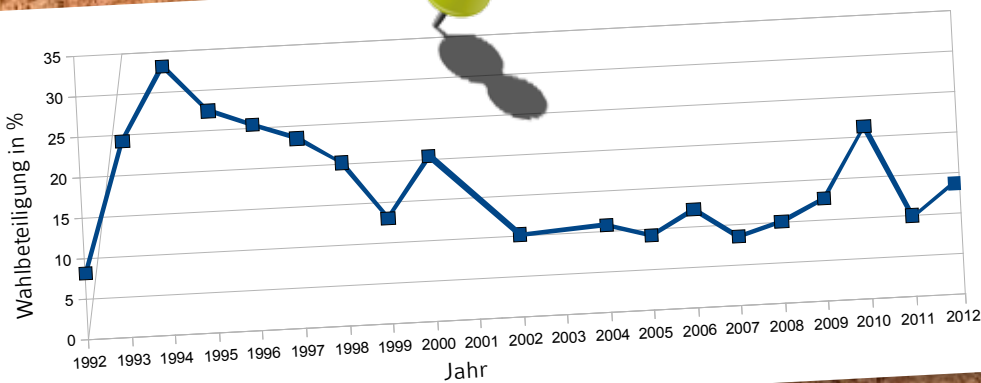
17,6 %
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

13 %
Philosophische Fakultät

9,7 %
Theologische Fakultät

5 %
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät

14,7 %
Medizinische Fakultät



*Henrike Förster hat die Wahl nicht angenommen und Sean Patrick Rinkens rückt nach

Warst du wählen?
 Ja Nein Vielleicht

Über zehn Prozent der Greifswalder Studierendenschaft könnten diese Frage mit „Ja“ beantworten. Denn sie haben vom 9. bis 13. Januar 2012 sowohl das Studierendenparlament (StuPa) als auch den Senat und die Fakultätsräte gewählt.

Bericht: Melanie Fuchs & Luna Kovac // **Foto:** Ronald Schmidt

Gähnende Leere erstreckte sich am Dienstag gegen neun Uhr an den Wahlischen des Studierendenparlaments in der Mensa am Wall. Zwei Stunden später sah das ganz anders aus: Die ersten Schlangen bildeten sich an den Wahlkabinen. Auch in der Universitätsbibliothek sammelten sich die Studierenden an den Wahlischen des Senats und der Fakultätsräte.

Einen Erfolg konnte das StuPa verzeichnen, das mit einer Wahlbeteiligung von 14,4 Prozent im Gegensatz zum letzten Jahr die Zehn-Prozent-Marke knackte. Das lag unter anderem an den Öffnungszeiten und Standorten der Wahllokale: 96 Stunden lang hatten die Studenten an vier verschiedenen Plätzen die Möglichkeit, ihre Stimmen abzugeben. Der StuPa-Wahlleiter Henri Tatschner und sein Stellvertreter Kay Nitsch zeigten sich erleichtert: „Wir sind mit der Wahlbeteiligung im Großen und Ganzen zufrieden, zumal wir froh waren, schon am Mittwoch die Zehn-Prozent-Wahlbeteiligung erreicht zu haben, was unser Anspruch für die Wahlwoche war.“

Wahlsiegerin Jasmin Dinter entschied die Wahl mit 539 Stimmen für sich. Sie lag damit vor Henrike Förster und der kommissarischen Vorsitzenden des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA), Anne Lorentzen. Um ihren Platz im StuPa wahrnehmen zu können, wird Anne ihre Position im AStA aufgeben müssen. Es kandidierten 32 Studenten für die 27 Sitze im StuPa. Diejenigen, die jetzt noch keinen Sitz inne haben, werden wahrscheinlich im Laufe des Jahres nachrücken, da es immer wieder vorkommt, dass StuPisten ihren Sitz aufgeben. So verkündete Henrike kurz nach ihrem Wahlerfolg den Verzicht auf ihren Sitz im StuPa, da sie auch in den Senat gewählt wurde: „Es ist mir lieber, mich zu 100 Prozent im Senat und als Geschäftsführerin im Humanbiologie e.V. zu engagieren, als jede Arbeit nur mit halber Kraft anzugehen“,

so die Studentin.

Mit 647 Stimmen erreichte Henrike die meisten Stimmen bei der Senatswahl. Insgesamt bewarben sich 52 Kandidaten auf zwölf Plätze. Auch bei dieser Wahl ist ein Anstieg der Wahlbeteiligung zu vermerken. Betrug diese bei den Studierenden letztes Jahr nicht einmal zehn Prozent, konnten dieses Jahr immerhin 12,2 Prozent verbucht werden. Bei den akademischen und sonstigen Mitarbeitern der Universität lag sie bei 22,2 und 13,4 Prozent. Dagegen nahmen 76,7 Prozent der Professoren ihr Wahlrecht wahr.

Auch bei den Fakultätsräten sind variierende Ergebnisse zu verzeichnen. Die studentische Beteiligung reichte von nur fünf Prozent bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen bis hin zu 17,6 Prozent bei der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Auf die Frage, warum sich viele Studierende nicht an der Wahl beteiligten, antworteten Kommilitonen zumeist: „Das bringt doch sowieso nichts.“ Dennoch ist die allgemeine Wahlbeteiligung gestiegen, was sich vermutlich auf die bevorstehenden Rektorwahlen im Oktober zurückführen lässt. Zudem scheint im Vergleich zum Vorjahr wesentlich mehr Werbeaufwand betrieben worden zu sein. Neben Plakaten und Flyern warb der AStA mit Rundmails für den Gang zum Wahllokal.

Außerdem ergänzt der StuPa-Wahlleiter, dass „es sich definitiv lohnt, mit den anderen Gremien zusammen zu wählen.“ Dieses Jahr wurden nämlich auch zahlreiche Fachschaften neu gewählt, wenn auch an anderen Orten. So erfüllte die zentrale Wahlwoche ihren Zweck, mehr Studierende zu den Wahlurnen zu locken.

Doch wenn man bedenkt, dass bei weitem nicht mal 20 Prozent der Studierendenschaft ihre Stimme abgegeben haben, fragt man sich, was die restlichen 80 bis 90 Prozent in dieser Woche so machten.

Kommentare

Applaus, Applaus, Applaus

Die ganze Wahlwoche hindurch begleitete mich ständige Euphorie. Zumindest von Seiten vieler meiner Kommilitonen. Nach der schlechten Beteiligung bei der Wahl zum Studierendenparlament (StuPa) im letzten Jahr, als nicht mal die zweistellige Prozentzahl geknackt wurde, tut das ja auch mal gut. Erste Jubelstürme schon am Mittwoch, als die ominöse Zehn-Prozent-Hürde – pardon, die Prozent-Marke – erreicht und sogar überboten wurde.

Aber halten wir uns doch mal vor Augen, was dieses Ergebnis überhaupt heißt. 14,4 Prozent der Studierendenschaft waren wählen. Gut soweit. Bei einer Gesamtzahl von etwa 12.600 Studenten nahmen letztendlich trotzdem gerade einmal 1.852 ihr Wahlrecht wahr. Warum also dieser Jubel? Können oder müssen wir uns sogar schon mit solch einem Ergebnis

zufrieden geben? Nein. Da muss doch mehr möglich sein. Das Parlament ist gewählt, aber als wirklich legitimiert kann es nicht bezeichnet werden. Das StuPa interessiert einfach niemanden. Zum Teil zu Recht, bei dem einen oder anderen Möchtegern-Politiker. Aber immerhin zahlt jeder von uns pro Semester acht Euro in die gemeinschaftliche Kasse. Offenbar ist den Leuten egal, was damit passiert. Ein anderes Problem ist die geringe Kandidatenzahl. 32 auf nur 27 zu vergebende Plätze. Was soll da schon groß schief gehen, wenn man nicht zur Wahl geht? Über das Jahr kommt eh jeder der Kandidaten ins StuPa.

Wen interessiert's eigentlich? Lasst uns lieber jubeln und uns auf dem ausruhen, was wir erreicht haben, bis nächstes Jahr das Problem wieder akut wird. Nach uns die Sinnflut.

► **Johannes Köpcke**

Namen sind Schall und Rauch

So sagt es der deutsche Volksmund und behält Recht, wenn wir beim Namen der Sieger-StuPistin Jasmin Dinter stutzen, ihr zielstrebigem Blick uns jedoch von ihren Kompetenzen überzeuge. Noch bezeichnender war ein Erlebnis an der Wahlurne, bei welchem eindringlich darauf hingewiesen wurde, das besagte Wahlheft auf keinen Fall mit in die Kabine zu nehmen. Schlimm genug bei dieser undemokratischen Tat erwischt worden zu sein, steht man vor einem weiteren Problem: Wie hießen die Fratzen doch gleich noch mal, die ich wählen wollte?

Eine geschickte Lösung dieses Dilemmas stellt die Methode dar, in einer Liste anzutreten. Bei der Senatswahl waren es Worte, welche gehaltvoller nicht sein konnten. So konstruierte sich beim Gedanken an die „Bürgerliche Allianz“ eine

Vielzahl von Bildern. Ein Bündnis vertrauenswürdiger Versicherungsvertreter zu Pferd, angetreten die Tugend und Sittlichkeit zu verteidigen. Die Bezeichnung „Solidarische Universität“ macht es einem da schon schwieriger. Zeigen sich die Kandidaten solidarisch mit unserer Universität? Sollten wir als Wähler uns ihnen und ihren Karriereplänen gegenüber solidarisch zeigen und sie deshalb wählen?

Die positive Konnotation und gleichzeitige Deutungsfreiheit sind ein ausgezeichnetes Beispiel für die Missverständlichkeit politischen Sprachgebrauchs. So dürfen wir uns wohl auch in Zukunft an sinnträchtigen Listenamen und ewig gleichen Forderungen erfreuen.

Mein Vorschlag für die nächste Wahl: „Pro Uni“ für mehr Familie, Kultur und Blumen.

► **Johanna Düwel**

Der Weg als Ziel

Ja, die 14,4 Prozent Wahlbeteiligung bei der diesjährigen Wahl zum Studierendenparlament (StuPa) sind ein Erfolg. Das diesem bekanntermaßen viele Väter nachgesagt werden, trifft auch in diesem Fall zu. Wer sich die um knapp 5 Prozentpunkte gestiegene Partizipation im Vergleich zum Vorjahr auf die Fahnen schreiben kann, ist ebenso unklar wie unerheblich. Entscheidend ist, dass die letztjährigen 9,89 Prozent nicht unterboten wurden.

Wichtiger als bloße Zahlenspiele sind engagierte und geerdete Studierendenvertreter. Zwar sind ihre Einflussmöglichkeiten klein, die Symbolkraft ihrer Entscheidung steigt jedoch direkt mit ihrem professionellen Auftreten nach außen. Rufen wir uns die wirklichen Aufgaben des StuPas, nämlich Heranführung der Studierendenvertreter an politische Gre-

mienarbeit einerseits und die sinnvolle Verteilung der Gelder der Studierendenschaft andererseits in Erinnerung, besteht Grund zur Hoffnung. Freilich müssen dafür parteipolitische Scheuklappen abgelegt, Befindlichkeiten des eigenen Egos hinten angestellt und das satzungsgemäße Arbeiten eingehalten werden.

Es bleibt zu hoffen, dass sich die neuen und alten StuPisten in Gänze dem Aktenstudium statt dem Pöbeln in Sitzungen widmen. Und, im Gegensatz zu den scheidenden Vertretern, diesen Kurs auch über die gesamte Legislatur beibehalten. Der Charme einer solchen Arbeitsweise besteht auch darin, dem Rektorat gegenüber mit breiter Brust entgegenzutreten zu können. Die 14,4 Prozent sind da, trotz allen Aufatmens, nur Vorgeplänkel.

► **Ole Schwabe**



UNI.VERSUM

Wegwerfwissen? | Jedes Semester erscheinen sie ganz plötzlich und ohne Vorankündigung – die Prüfungen. Für einen Großteil der Studenten heißt es viele Prüfungen in kürzester Zeit. Die Unibibliothek wird zum besten Freund. Es gilt soviel Stoff wie möglich in sein kleines Hirn zu pressen, um es für die Prüfung danach wieder zu vergessen. Der deutsche Politiker Hans Schwier wusste schon vorher: „Die Bildungspolitik ist ein Teil von einer Kraft, die stets das Gute will und oft Probleme schafft.“

NACHRICHTEN

Zu viele deutsche Studenten für Holland

Circa 24 000 deutsche Studierende sind an den Universitäten in den Niederlanden eingeschrieben und bilden somit die größte Gruppe an ausländischen Studierenden. Laut Spiegel online vom 6. Januar 2012 kommen jährlich knapp 2 000 Studierende hinzu. Pro Jahr müssen die Niederlande 144 Millionen alleine für deutsche Studenten ausgeben. Nun werden Kritikstimmen laut. Ende Dezember 2011 wandte sich der Staatssekretär im Bildungsministerium in Den Haag, Halbe Zijlstra, an das niederländische Parlament und forderte er strengere Zulassungsbedingungen für ausländische Bewerber und eine Kostenbeteiligung von Deutschland. Die deutsche Regierung lehnen eine solche Forderung jedoch bislang ab.

Neuer Streit um Zulassungssoftware

Die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) wurde abgeschafft und viele Hochschulen vergeben ihre Studienplätze dadurch selbst. Seit Jahren sollte eine neue Zulassungssoftware das Chaos der Studienplatzvergabe beenden. Immer wieder wurde der Start verschoben, aktuell auf das Wintersemester 2012/13. Tausende Studienplätze blieben so unbesetzt. Schuldzuweisungen bekam hierbei die gemeinnützige Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS). Die Firma gehört zu einem Drittel dem Bund und zu zwei Dritteln den Ländern selbst. Nun werden erste Überlegungen laut HIS zu privatisieren. Das Projekt kostete bereits 15 Millionen Euro und erzielte keine Erfolge. Zukunft ungewiss.

Studieren in England schwer gemacht

Menschen, die ein Auslandsstudium in England in Betracht ziehen, sollten sparen. Die englische Regierung hatte im Winter 2011 die Budgets für Universitäten um 40 Prozent gekürzt, sodass bald nur noch circa 15 Prozent der Einkünfte dieser vom Staat finanziert werden. Das fehlende Geld solle durch die Erhöhung der Studiengebühren erbracht werden. Ab 2012 kostet ein Studium in England bis zu 10 500 Euro jährlich (9 000 Pfund). Das Coventry University College bietet nun ein neues „Half Price Degree“ an: Studieren zum halben Preis. Voraussetzung: Lernen ab 7 Uhr, abends bis 22 Uhr, kürzere Sommerferien, Verbot von Mensabesuchen, Hochschulsport und Ausleihe von Büchern. Bildung ist wieder Luxus.

Hilfe bei Uni-Projekt gesucht

Die Universität Greifswald bittet auf ihrer Internetpräsenz um Mithilfe beim Projekt „Die Universität Greifswald im Nationalsozialismus“. Laut www.ns-zeit.uni-greifswald.de seien zwar viele Einzelstudien geführt worden, dennoch ist es bislang nicht gelungen eine umfassende Auseinandersetzung mit der Universität und ihrer Geschichte in der Zeit der Nationalsozialisten zu führen. Da nur noch wenige Zeitzeugen leben, werden vor allem Menschen gesucht, die historische Dokumente, Tagebücher, Bilder und Unterlagen aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 besitzen und diese der Forschung zur Verfügung stellen möchten. Weitere Informationen finden sich auf der oben genannten Internetpräsenz.

Gedenktag für Opfer der Nazizeit

Die Hansestadt, die Universität Greifswald sowie die Kulturreferentin für Pommern laden alle Interessierten am 27. Januar zum Gedenktag ein. Dieser wird für die Opfer des Nationalsozialismus veranstaltet. Nach Schätzungen waren circa 20 bis 25 Millionen Menschen in Zwangslagern untergebracht. Als Referenten werden Dr. Christine Glauning aus Berlin und Uwe Kiel aus Greifswald auftreten. Es soll einen Überblick über die Rekrutierung, den Alltag der Zwangsarbeitergruppen und den Umgang mit ihnen seitens des Regimes geben. Zudem sollen die Verhältnisse in Greifswald und der Region zu dieser Zeit behandelt werden. Der Gedenktag findet im 19 Uhr im Pommerschen Landesmuseum statt.

Förderung des Projekts interStudies

Die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) hat Ende des vergangenen Jahres 2,5 Millionen Euro für das Projekt „interStudies“ der Universität Greifswald bewilligt. Das Geld stammt aus dem Programm „Qualitätspakt Lehre“. An der Uni Greifswald gibt es Lehrangebote, die von mehreren Studiengängen gleichzeitig genutzt werden können. Ziel von „interStudies“ ist es, eine Verbesserung der Studienbedingungen für fächerübergreifende Lehrangebote zu schaffen. Inhalt ist unter anderem ein erleichteter Start an der Universität, die Lehre im fakultätsübergreifendem Studium der Bachelor zu verbessern und das forschende Lernen zu fördern. Die Förderung beginnt zum Sommersemester 2012 und läuft bis 2016.

Ohrstöpsel-Automaten und andere Raritäten

Zurzeit stürmen Studenten wieder die Universitätsbibliotheken um sich auf die Prüfungen vorzubereiten. Während andere Büchereien Sofas zum Entspannen bieten, müssen sich die Benutzer in Greifswald ihre Isomatten selbst mitbringen.

Bericht: Katrin Haubold & Stefanie Pätzold // **Grafik:** Daniel Focke // **Foto:** Felix Norenz

Faul, ständig auf Achse, aber selten in der Uni: So in etwa sieht das Leben eines Klischeestudenten aus. Ende des Semesters jedoch zieht es die Studierenden in Strömen zur Zentralen Universitätsbibliothek, der Bereichsbibliothek Am Schießwall oder eine der zehn Fachbibliotheken. Dicht an dicht drängen sie sich, um noch einen der begehrten Arbeitsplätze zu erhaschen.

Die Greifswalder UB wurde schon 1604 gegründet und ist damit einer der ältesten in Deutschland. Vor zehn Jahren zog die Bibliothek in das Gebäude der Felix-Hausdorff-Straße 10 und gilt seither als eine der modernsten. Die Studenten können das Angebot 110 Stunden in der Woche nutzen. Es gibt nur wenige UBs, die länger geöffnet sind, etwa die der Universitäten Konstanz oder Leipzig. Dort kann man 24 Stunden am Tag über den Büchern verbringen. Während man in Leipzig in den Lernpausen Postkarten, DVDs und CDs im hauseigenen Shop kaufen kann, bietet Konstanz einen anderen besonderen Service: Sie hat einen Automaten, an dem man sich für einen Euro Ohrstöpsel kaufen kann. Auch in Greifswald gibt es mit dem Pfandautomaten ein Kuriosum. Für Studierende mit Kind gibt es in Dresden eine Besonderheit: Der Eltern-Kind-Arbeitsraum, der laut Homepage enthält „Spiel-sachen für die Kleinen sowie einen PC für die Großen.“ In der Regensburger Universitätsbücherei hingegen haben die Studenten die Möglichkeit, sich zum Lernen auf die Leseter- rasse in die Sonne zu setzen.

Sowohl in der ZUB als auch in der Bereichsbibliothek Am Schießwall wird der Dienst in der Woche ab 16 Uhr und am Wochenende von studentischen Hilfskräften und Wachmännern übernommen. Viel ist am Donnerstagabend Mitte Januar nicht los, nur fünf oder sechs Studenten sitzen an den

Arbeitsplätzen. „Richtig los geht es auch erst Ende Januar, Anfang Februar“, erzählt die studentische Hilfskraft, die an dem Abend Dienst hat. Sie ist gerade vom Aufräumen aus dem oberen Stockwerk zurückgekommen. Anderthalb Stunden habe sie Bücher wieder weggeräumt, die die Besucher einfach in die Regale gelegt und nicht an den ursprünglichen Platz gebracht hatten. Anekdoten können sie und der Wachmann einige erzählen: So gab es eine Studentin, die zum Lernen immer in der Ecke gesessen habe. Sie konnte oder wollte nicht am Tisch sitzen. Eine Andere sei in den Zimmern der Bereichsbibliothek auf und ab getigert. Ab und an sähen sie Leute, die zum Ausruhen den Kopf auf der Tischplatte haben. „Da gehe ich schon hin und frage nach, ob alles okay ist“, so der Wachmann. Oder die Studenten machen es sich für ein paar Minuten draußen auf der Sitzbank bequem. Wecken habe er aber noch nie jemanden müssen, geschnarcht habe auch keiner.

Häufig lassen die Studenten etwas in den Bibliotheken liegen. Meist vergessen sie USB-Sticks, Schlösser, die Ladekabel der Laptops; je nach Jahreszeit kommen Handschuhe oder Regenschirme dazu. Im Sommer liegen auf der Freitreppe vor der Bibliothek am Schießwall oft Schlüssel und Portmonees. Seit über einem dreiviertel Jahr steht dort auch eine Isomatte. Der Student, der sie vergaß, rief zwar an, um sich nach ihr zu erkundigen. „Aber er hat sie nie abgeholt und seitdem steht sie hier in der Ecke“, so der Wachmann.

Wie ihr ergeht es vielen Fundstücken: Die meisten Sachen werden nicht abgeholt, sondern verbleiben erst einmal in der Bibliothek und landen irgendwann im Fundbüro der Universität. Mit den kommenden Prüfungen wird sich der Bestand an Fundsachen noch einmal um einige Stücke erweitern.



ALLE BÜCHER NEBENEINANDERGESTELLT WÜRDEN EINE STRECKE VON GREIFSWALD NACH RÜGEN ERGEBEN.

43,1 km

BÜCHER, ZEITSCHRIFTENBÄNDE UND ANDERE MEDIEN ÜBER

3 200 000

Fehlt Dir Geld?
Wir suchen ...

► **Studenten**

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

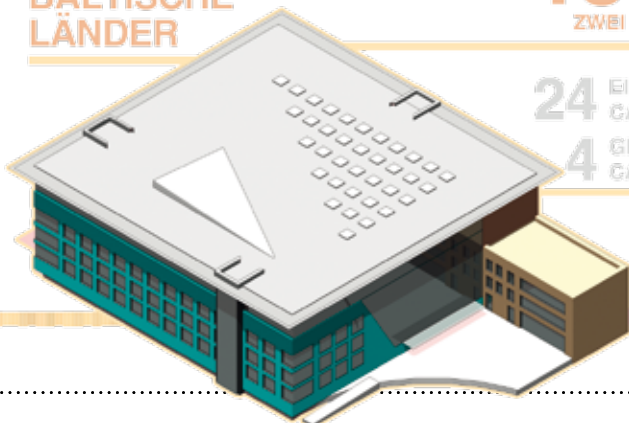


SONDERSAMMELGEBIET:
**BALTISCHE
LÄNDER**

13890 m²
ZWEI FUSSBALLFELDER GROSS

24 EINZEL-
GARRELS
4 GRUPPEN-
GARRELS **814**
ARBEITSPLÄTZE

Ø **1800**
NUTZER PRO TAG



Der Wunsch nach Anerkennung

Jedes Semester führt die Integrierte Qualitätssicherung der Universität Greifswald Lehrevaluationen durch. Nachdem Dozenten zunehmend darauf zurückgreifen, hoffen sie nun auch auf mehr Akzeptanz seitens der Studierendenschaft.

.....
Bericht & Fotos: Stefanie Pätzold

Die Stabsstelle für Integrierte Qualitätssicherung in Studium und Lehre, kurz IQS, existiert seit 2008 und beschäftigt fünf feste Mitarbeiter sowie studentische Hilfskräfte. Sie umfasst mehrere Teilbereiche, zu denen unter anderem die Studiengangsentwicklung und die Förderung der Lehrkompetenz zählen. Letztere koordiniert unter anderem Veranstaltungen zur Hochschuldidaktik, Evaluationen der Juniorprofessuren und den Preis für hervorragende Lehre.

Für die meisten Studenten spielt hingegen der Bereich für Interne Evaluation die größte Rolle. Dieser organisiert die Lehrveranstaltungsevaluation, die jedes Semester etwa acht Wochen nach Vorlesungsbeginn stattfindet und für das Wintersemester 2011/12 gerade abgeschlossen ist. Der genaue Ablauf sieht folgendermaßen aus: Die einzelnen Institute treffen intern eine Auswahl an Veranstaltungen, die evaluiert werden sollen. Wie die Veranstaltungen ausgewählt werden, hat das Rektorat geregelt. Lehrende, die acht Semesterwochenstunden unterrichten, sollten eine ihrer Veranstaltungen der Evaluierung öffnen, bei 16 unterrichteten Wochenstunden sollten zwei gewählt werden. Zudem besteht noch die Möglichkeit, dass Dozenten sich freiwillig anmelden. Wenn aber jede einzelne Veranstaltung evaluiert würde, käme es zu Ermüdungserscheinungen bei den Studierenden wie auch den Lehrenden. Diese Erfahrung haben andere Unis wie Duisburg-Essen schon für uns gemacht.

Bei der Befragung müssen mindestens vier Studierende anwesend sein, sonst kann die Anonymität nicht gewahrt werden. Um möglichst relevante Aussagen treffen zu können, wurden verschiedene Bögen für die einzelnen Veranstaltungsarten zusammengestellt. Die Ergebnisse bekommt der Dozent dann schon binnen einer Woche zugesendet und

kann mithilfe kleiner Ampeln sehen, in welchem Bereich seine Veranstaltung liegt. Gerade junge Mitarbeiter benötigen die Auswertungen häufig auch für Bewerbungen.

Eine Kurzfassung der Ergebnisse geht dann auch an den jeweiligen Fachschaftratsrat und den Studiendekan. Dessen Aufgabe ist es auch, bei einem schlechten Resultat auf den Dozenten zuzugehen und eventuell ein klärendes Gespräch zu suchen oder Hilfe zur Verbesserung anzubieten. Ralph Koglin, Mitarbeiter der Integrierten Qualitätssicherung und Ansprechperson bei Evaluationsfragen, betont aber: „Die Auswertung hat keine finanziellen oder personellen Auswirkungen für den Dozenten.“ Auch Langzeitschnitte für einzelne Personen werden nicht angelegt, außer die Person macht das selbst. Immerhin werden aber seit drei Semestern die Gesamtergebnisse aller Evaluationen dokumentiert und verglichen und „es ist ein leichter Anstieg der Ergebnisse zu verzeichnen, er ist aber statistisch nicht signifikant“, stellt Koglin zusammen mit Pauline Glawe fest, die bei der IQS vor allem die Studiengangsentwicklung betreut.

Der Erfolg und die zunehmende Akzeptanz zeigen sich vor allem dadurch, dass in der letzten Zeit immer mehr Dozenten ihre Veranstaltungen freiwillig angemeldet haben. Überhaupt scheint es Koglin, dass die Akzeptanz beim Lehrpersonal größer wird; die Studenten seien da eher noch skeptisch. Das könnte aber auch an mangelnder Transparenz in der Auswertung liegen, und genau da kommt den Dozenten eine entscheidende Rolle zu. Das meint auch Koglin: „Es ist zu wünschen, dass die Lehrenden die Ergebnisse vorstellen, damit auch die Studierenden motiviert sind, mitzumachen.“ Die Wirtschaftswissenschaftler gehen mit gutem Beispiel voran und hängen ihre Ergebnisse öffentlich im Institut aus.

Der eigentliche Hintergrund dieser Befragungen, die ja die



Pauline Glawe,
betreut die Studien-
gangsentwicklung

Qualität der Lehre sichern sollen, ist den meisten Studenten aber gar nicht bewusst: Seit dem Bologna-Prozess ist eine Akkreditierung der Studienabschlüsse gefordert. Das erhöht die Vergleichbarkeit der Studiengänge im In- und Ausland und sichert auch den Ruf einer Hochschule. Im Idealfall bedeutet das für den einzelnen, dass er zum Master oder zur Promotion problemlos an jede deutsche sowie europäische Uni gehen kann. Aber der reibungslose Ablauf setzt eben eine Akkreditierung voraus. Sonst kann es in einigen Fällen passieren, dass die neue Uni den alten Abschluss nicht akzeptiert und den Studenten ablehnt oder zumindest einige Module nachgeholt werden müssen.

Wenn der Greifswalder Student sich nun fragt, wie seine Chancen stehen und das genauer recherchieren will, ist er unter Umständen noch verwirrt. Denn an unserer Universität herrscht seit einigen Jahren Umbruchstimmung. Grund ist die Umstellung von einzelnen Programmakkreditierungen auf eine gesamtuniversitäre Systemakkreditierung.

Die Programmakkreditierung läuft über die Fakultäten, die einen Antrag zur Akkreditierung eines einzelnen Studienganges bei einer entsprechenden Agentur stellen. Fällt der Bescheid positiv aus, haben alle Absolventen einen offiziell akkreditierten Abschluss. Jedoch sind die Abläufe hierbei sehr kompliziert und langwierig. Zudem verursachen sie hohe Kosten.

Und auch ein positiver Bescheid verfällt wieder: Zum 30. September 2011 sind zum Beispiel 13 Akkreditierungen verfallen, darunter der Bachelor in Physik und die Master in Germanistischer Literaturwissenschaft und Fennistik. Die Internetdatenbank des Akkreditierungsrates verzeichnet für die Uni Greifswald auch nur drei anerkannte Bachelorstudiengänge und vier Masterprogramme. Laut Pauline Glawe

von der IQS sind einige Studiengänge aber auch unter Auflagen akkreditiert. Um diesem Chaos entgegenzuwirken, will sich die gesamte Universität um eine Systemakkreditierung bewerben, bei der die universitätsinternen Strukturen zur Qualitätssicherung geprüft und bewertet werden. Wenn die Uni diese Prüfung besteht, wird ihr ein positiver Akkreditierungsbescheid ausgestellt, der dann sechs Jahre lang für die gesamte Uni gültig ist. Das heißt, dass die einzelnen Programmakkreditierungen entfallen, aber trotzdem jeder Absolvent egal welches Studienganges automatisch einen akkreditierten Abschluss hat. Die Universität kann so Kosten einsparen. Außerdem ist diese Vorgehensweise auch übersichtlicher, denn statt über 50 einzelnen Programmakkreditierungen gilt es nur noch ein Projekt zu bewältigen.

Auf den ersten Blick scheint also der Umstieg von Programm- auf Systemakkreditierung nur Vorteile mit sich zu bringen: Geld gespart, Zeit gewonnen. Schade nur, dass in der Umbruchphase kaum noch einzelne Studiengangskkreditierungen vorgenommen werden. Außerdem ist die Systemakkreditierung sowieso noch Zukunftsmusik, denn sie soll erst Ende dieses Jahres beantragt werden. Bisher wurde dieser Antrag nur vorbereitet. Danach kommen Gutachter, beurteilen und geben Hinweise zum weiteren Verfahren.

Es handelt sich also eher um einen längerfristig angelegten Prozess, bei dem einzelne Projekte in ein Gesamtkonzept umgearbeitet werden müssen. Erst wenn alle Punkte umgesetzt sind, wird die Uni akkreditiert. Es erinnert ein bisschen an das Studium selbst: Nur viele einzelne Prüfungen führen zum Abschlusszeugnis. Und dann sind da die Außenstehenden, die diesen Prozess nicht immer verstehen und fragen: „Wie lange brauchst du eigentlich noch?“ Die Uni Greifswald hat sich das Jahr 2015 als Ziel für den Abschluss gesetzt.



Ralph Koglin,
Ansprechperson für
Evaluation bei der IQS



Auf zu den Elefanten!

Südafrika wartet mit einer artenreichen Tier- und Pflanzenwelt auf. Eine Studentin verschlug es einen Monat an den südlichen Rand des Kontinents Afrika. Nun berichtet sie von ihren Erlebnissen auf einer Elefantenfarm.

.....
Bericht & Fotos: Marlene Bock

Mein Plan war es, erst das Land zu erkunden und die Leute Südafrikas kennen zu lernen. So machte ich eine aufregende Rundreise von zehn Tagen quer durch das Land:

Ankunft in Johannesburg, weiter nach Durban und Umgebung, dann nach Hillcrest zum „valley of a thousand hills“ mit einer atemberaubenden Gegend und über Port Elizabeth nach Knysna die „garden route“, eine Region an der Südküste Südafrikas entlang.

Dort angekommen fing nun der Höhepunkt meiner Reise an: Der Kurs „Into the wild, Afrikanisches Wildlife, Ökologie & Umweltschutz“ im Knysna Elefant Park und im Addo Elefant Nationalpark. Beide lokalisiert in der Kapregion.

Zur Erklärung: Dieser Kurs wurde jetzt neu für Studenten unterschiedlicher Bereiche der Umweltwissenschaften konzipiert und bietet die Möglichkeit sich ein tiefgreifendes Wissen für einen globalen Naturschutzplan anzueignen. Und das Allerbeste war: In diesen zwei Wochen waren Elefanten unser stetiger Begleiter. Mich hat es – ohne Witz! – erst mal von den Socken gehauen als ich nach meiner Ankunft im Knysna Elefant Park am frühen Abend in einen Lagerhallenähnlichen Riesenstall, das sogenannte „boma“ geführt wurde und dort elf in ihren jeweiligen Boxen stehende und seelenruhig Äste verspeisende Elefanten antraf.

Ich hätte vor Aufregung und Staunen platzen können. Doch ich stand einfach da wie eingefroren und konnte kaum glauben, was ich sah. Abgelenkt von dem Anblick drangen die Erklärungen zu den Elefanten nur leise an mein Ohr: Die Elefanten des Knysna Parks bilden keine „normale“ Elefantenherde. Bis auf zwei Ausnahmen seien sie nicht miteinander verwandt. Die Herde bestand aus Tieren, die in anderen Parks Probleme bereitet haben oder dort von ihren ursprüng-

lichen Herden verstoßen und deswegen in diesen Park gebracht wurden. Ein Bulle kam sogar aus einem Zirkus hierher. Doch die Tiere hatten sich sehr gut aneinander gewöhnt und man konnte von außen nicht erkennen, dass es sich nicht um eine natürliche Elefantenherde handelte.

Der erste Morgen übertraf dann einfach all meine Erwartungen: 06.15 Uhr trafen sich die anderen sechs Kursteilnehmer und ich vor dem boma. Der Morgentau verwandelte die Farm umgebende Steppe durch die aufsteigende Sonne in ein Glitzerfeld und die letzten Nebelreste verflüchtigten sich über dem ein Stück entfernten Wald. Alles schien so unreal. Doch als die „guides“, die Angestellten der Farm, die Türen des boma öffneten und die Elefanten auf den Vorplatz trieben, wurde alles noch Traumähnlicher. Doch in diesem Moment empfand ich zudem großen Respekt vor den elf Giganten, die einen Menschen ohne Weiteres umrennen könnten.

Trotzdem war ich zuversichtlich und neugierig und so musste ich einfach an einen der Elefanten herantreten, um die unglaublich raue und ledrige Dickhaut zu fühlen. So hatte ich mir, ohne es zu wissen, schon „meinen“ Elefanten ausgesucht – Clyde: Ich wurde von einem der guides gebeten auf eine Riesentreppe zu steigen. Daraufhin brachte er den Elefanten dazu sich hinzuknien und der guide sprang mit einem Satz auf den Rücken des Tieres. Dieser erhob sich und kam zu mir an die Riesentreppe herantreten.

Der guide – sein Name war Zenzo, 34 Jahre alt, von der Volksgruppe der Zulu, die die größte ethnische Gruppe Südafrikas darstellt, und immer für einen Scherz bereit – reichte mir seine Hand und zog mich hinter sich auf den Elefantenrücken. „Come closer, put your arms around me and hold me tight!“ Und schon trabte der Elefant mit dem guide und mir auf seinem Rücken in den wunderschönen Morgen hinein.



Ein morgentlicher Ritt auf den Elefanten

In den nächsten vier Tagen hörten wir Vorträge von Wissenschaftlern generell über Ökologie und Verhalten von Elefanten und verbrachten stundenlang mit den Tieren draußen auf dem Feld. Hier lernten wir die einzelnen Elefanten kennen, um sie unterscheiden zu können und um anschließend ihr Verhalten zu untersuchen. Spannend waren auch die zahlreichen Gespräche mit allen Mitarbeitern der Farm – Elefantentrainern, Wissenschaftlern und Guides.

Abends saßen wir Kursteilnehmer in der Sitzecke der Lodge beisammen. Um diese herum waren die Zimmer, in denen wir untergebracht waren, angeordnet. Eine Seite jedoch war offen und gab freien Einblick in das boma. Hierher kehrten die Elefanten jeden Abend zurück und verbrachten die Nächte dort.

Wir wickelten uns in unsere Kuscheldecken, machten es uns auf den Sofas in der Lodge bequem und beobachteten bei gedämpftem Licht die Dickhäuter beim Fressen und Kommunizieren. Dies war immer ein lustiges Beisammensein und interessant obendrein. Zudem hatten wir nach jedem ereignisreichen Tag erst hier die Möglichkeit unsere Erfahrungen auszutauschen und die tollen Eindrücke des Tages zu teilen. Zusätzlich zu der Arbeit mit den Elefanten erkundeten wir auch die Umgebung des Parks, lernten viel über die dortige Vegetation und über den Naturschutz in Südafrika.

Am 5. Tag ging es weiter in den Addo Elefant Nationalpark. Im Gegensatz zum Knysna Park waren die Tiere hier keine Touristen gewöhnt. Sie zu reiten, mit Obst zu füttern oder in so engen Kontakt wie zu den Elefanten im Knysna Park zu kommen, war hier nicht möglich. Was uns aber trotzdem nicht davon abhielt, stundenlang auf dem Feld mit den Tieren zu verbringen, sie zu beobachten, ihr Verhalten aufzuschreiben und zu analysieren.

Es war jeden Tag wieder faszinierend zu sehen, wie die Tiere miteinander umgehen, spielen, streiten, kämpfen. Man musste bei der Arbeit auf dem Feld natürlich auch immer auf der Hut sein und erkennen können, wann ein Elefant aggressiv ist und für einen selbst gefährlich werden könnte. Aber dies hatten wir ja bereits gelernt.

Am 8. Tag unternahmen wir eine atemberaubende Tageswanderung, zuerst am Strand des Indischen Ozeans entlang, hinauf über ein riesiges Feld von Wanderdünen innerhalb des Nationalparks. Schließlich erreichten wir eine Hütte am Waldrand mit einer Terrasse, von der man einen wunderschönen Ausblick über das Dünenfeld bis hin zum Meer hatte. Dort schlugen wir ein Matratzenlager auf und schliefen unter einem gigantischen Sternenhimmel ein. Unsere Stimmung war auf dem Höhepunkt und wir alle waren glücklich und zufrieden.

Fünf Tage später fuhren wir nochmal zurück in den Knysna Park. Sowohl die Elefanten als auch die guides hießen uns wieder herzlich willkommen. Wir genossen noch zwei weitere tolle Tage. Ein schöner Abschluss war dann eine Safari zu Pferd! Wir sahen unzählige Antilopenarten – mitunter die größte Antilopenart Eland – Giraffen, Warzenschweine, verschiedenste Vogelarten, Zebras, aber auch gefährliche Arten wie Nilpferde und ein Nashorn. Da war es mir doch ein bisschen mulmig zumute, Luftlinie 25 Meter auf dem Rücken eines Pferdes vor einem Nashorn zu stehen.

Rückblickend war es unglaublich beeindruckend so viel Zeit mit den Elefanten zu verbringen und viel über sie zu lernen. Ich möchte auf jeden Fall wieder nach Südafrika reisen.

Nach knapp drei Wochen wieder zurück in Greifswald vermisste ich die Elefanten, das Land und die Leute! Das Afrika-fieber hat mich fest im Griff...



GREIFSWELT



Geschlossene Gesellschaft | Ein auf den ersten Blick nicht wahrnehmbares Thema in Greifswald scheint die Obdachlosigkeit zu sein. Die genauen Zahlen sind aufgrund einer Dunkelziffer schwer erfassbar, da viele sich nicht als obdachlos melden. Die häufigsten Gründe für Obdachlosigkeit sind Wohnungsbrände oder Räumungsklagen. **moritz** fand heraus, welche Einrichtungen Menschen in dieser Lage helfen und sprach mit einem Betroffenen, der aus der Wohnungslosigkeit heraus fand.

NACHRICHTEN

❖ **Frauenhaus für 2012 abgesichert**

Das Frauenhaus in Greifswald ist für das Jahr 2012 finanziell abgesichert und bleibt bestehen. Dadurch, dass sich die Bewilligung der Anträge in diesem Jahr lange hinausschieben sollte, war bis Ende 2011 nicht klar, ob der Betreiber die Gesamtkosten decken kann. Daraufhin richteten sich die Mitarbeiter des Frauenhauses an die Öffentlichkeit. Die Spendenaktion war erfolgreich, laut dem Frauenhaus gab es auf sie eine große Resonanz. Die Ostseezeitung berichtet, dass das Frauenhaus Spenden über 12 000 Euro erhielt. Des Weiteren finanzierte der neue Landkreis Vorpommern-Greifswald die Restsumme von 9 000 Euro, wodurch das Haus das gespendete Geld für das neue Jahr verwenden kann.

❖ **Fusion zur Evangelisch-Lutherischen Nordkirche**

In diesem Jahr ist eine Fusion der pommerschen, mecklenburgischen und nordelbischen Landeskirchen zur Evangelisch-Lutherischen Nordkirche geplant. Unter ihr solle es ab Mai eine gemeinsame Kirchenleitung geben. Die Zusammenlegung in eine Nordkirche hat laut dem Evangelischen Pressedienst zur Folge, dass sie zu einer der mitgliederstärksten und flächenmäßig größten unter den evangelischen Landeskirchen werde. Der Bischofssitz befände sich in Schwerin und in Kiel das Landeskirchenamt. In Verbindung mit der Fusionierung wurde die Amtszeitverlängerung des Greifswalder Bischofs Hans-Jürgen Abromeit kritisiert, der bis 2018 Bischof der Pommerschen Evangelischen Kirche sein wird.

❖ **Hypophysenzentrum in Greifswald**

Das erste Hypophysenzentrum von Mecklenburg-Vorpommern wurde an der Universitätsmedizin Greifswald gegründet. Laut Prof. Henry W. S. Schroeder, dem Direktor der Klinik und Poliklinik für Neurochirurgie, sollen vor Ort neurohormonelle Erkrankungen behandelt werden. Die Hypophyse ist die Hirnanhangsdrüse, die die Stoffwechselfvorgänge des menschlichen Körpers reguliert. An Hypophysentumoren erkranken jährlich circa 2 000 Menschen in Deutschland und können eine übermäßige Hormonbildung nach sich ziehen. Die Greifswalder Wissenschaftler und Ärzte, die „anerkannten Experten im Bereich der Hypophysen- und Hormonerkrankungen“ sind, stellen im März das neue Konzept öffentlich vor.

❖ **Atommülllager soll besser geschützt werden**

Der Innenminister Mecklenburg-Vorpommerns Lorenz Caffier (CDU) kündigte laut dem NDR an, dass es im atomaren Zwischenlager Nord bei Lubmin einen besseren Schutz vor möglichen Anschlägen geben werde. Dies sei eine Empfehlung einer Bund-Länder-Kommission. Des Weiteren habe die Überprüfung des bisherigen Sicherheitskonzeptes ergeben, dass neue Schutzmaßnahmen nötig seien. Neben dem Zwischenlager Nord betreffen diese Baumaßnahmen weitere 16 Zwischenlager in Deutschland. Höhere Mauern aus Stahlbeton und verstärkte Eingangstore seien als Sicherungsmaßnahmen geplant. Die Baumaßnahmen sollen voraussichtlich dieses Jahr beginnen.

❖ **Planung der Kreisumlage für dieses Jahr**

Greifswald wird voraussichtlich eine Kreisumlage von 16 Millionen Euron zahlen, falls der Kreistag eine Umlage von 44 Prozent festlegen sollte. Das ist im aktuellen Haushaltsentwurf geplant. Dies stehe aber noch nicht fest, da der Haushalt des neuen Großkreises noch nicht beschlossen ist. Die Kreisumlage ist die Haupteinnahmequelle des Landkreises und wird von den kreisangehörigen Gemeinden erhoben. Der Stadtkämmerer Dietger Wille (CDU) sagte der Ostseezeitung, dass die bisherige Kreisumlage offensichtlich nicht ausreichend gewesen sei um die Ausgaben zu decken. Aus der hohen Kreisumlage könne folgen, dass einige Investitionen und freiwillige Leistungen nicht mehr zu tätigen sind.

❖ **Mehr Sicherheit in Gerichtssälen**

Der Richterbund des Landes verlangt mehr Sicherheit in den Gerichtssälen Mecklenburg-Vorpommerns. Gefordert wird eine Einführung von Sicherheitsschleusen und Eingangskontrollen vor den Eingängen der Gerichtsgebäuden. Der Sprecher des Richterbundes Jörg Bellut kritisiert laut dem NDR das bisher als nicht ausreichend empfundene Sicherheitskonzept in den Gerichtssälen. Was Gang und Gebe in Niedersachsen und Nordrheinwestfalen ist, ist bisher in Mecklenburg-Vorpommern gescheitert. Zu diesem Mangel sei es durch den Personalabbau und den Einsparungen in der Justiz gekommen. Die Diskussion entstand, nachdem ein Staatsanwalt im Amtsgericht Dachau tödlich durch Schüsse verletzt wurde.



Ein Mal komplett, bitte!

Das Döner-Geschäft boomt in Deutschland. Das Fleischgericht gibt es hier seit über 40 Jahren und seine Beliebtheit steigt. **moritz** berichtet über die Geschichte und Zubereitungsweise der Speise, sowie darüber worauf man beim Kauf achten sollte.

.....
Feature: Gjorgi Bedzovski // **Foto:** Florian Bonn

Wenn es um das beliebteste Fleischgericht zum Mitnehmen geht, dann steht der Döner bei den Deutschen ganz oben auf der Rangliste. Die aus der Türkei importierte Fleischtasche hatte, genauso wie die aus Deutschland kommenden Würstchen, laut der Zentralen Markt- und Preisberichtsstelle in Bonn in der ersten Hälfte des Jahres 2006 unter den Fastfoodgerichten einen Marktanteil von 12,4 Prozent. Die Frankfurter Rundschau berichtet, dass die 16 000 Döner-Buden Deutschlands um die drei Millionen Döner täglich verkaufen. Die gesamte Döner-Industrie erwirtschaftet europaweit rund 3,5 Milliarden Euro jährlich. Auf Grund des Döner-Erfolgs und seiner Beliebtheit in der Fastfood-Branche hat im September 2011 die erste Döner-Messe in Berlin stattgefunden. Dort hatten Dönerproduzenten, Zulieferer- und Gastronomiebetriebe wie auch Endverbraucher die Gelegenheit sich über auszutauschen und Netzwerke zu bilden.

Der erste deutsche Döner wurde in Berlin hergestellt, aber umstritten ist es, wie das Fleischgericht überhaupt nach Deutschland kam und bei wem genau es zuerst verkauft wurde. Laut des Vereins Türkischer Dönerhersteller in Europa ist Kadir Nurman der Kebab-Vorreiter in Deutschland. Er verkaufte Anfang der 1970er Jahre in Berlin am Kottbusser Damm das Fleischgericht und machte so den Döner den Deutschen erstmals schmackhaft.

In der Anfangsphase der Speise ist die Fladenbrottasche mit gegrilltem und wenig gewürztem Kalb- und Rindfleisch, Zwiebeln und etwas grünen Salat serviert worden. Jedoch ist der originale türkische Döner eigentlich auf ein noch einfacheres Rezept zurückzuführen. Der Döner bestand aus Hammel- oder Lammfleischscheiben, die leicht mariniert mit Zwiebel, Salz, Pfeffer und Kreuzkümmel aufgespießt und gegrillt wurden. Als Beilage zu diesem „Ur-Döner“ gab es Petersilie und Zwiebel. Dabei wurde er wahlweise mit Reis oder mit einem Fladenbrot angeboten.

Im Laufe der Jahre wurde das Döner-Rezept den deutschen

Geschmacksbedürfnissen angepasst. Die heutige klassische Variante stellt die Ergänzung des 1970er-Jahre-Döners von Nurman dar, die nun im Gegensatz zum türkischen Döner mit viel mehr Gemüse belegt wird. Dazu gehören Eisbergsalat, Tomate, Gurke, Weiß- und Rotkohlsalat und Peperoni. Der Geschmack kann mit Kräuter-, scharfer und Knoblauch-Soße verstärkt werden. Anstelle von Hammelfleisch ist Rinder- oder Hähnchenfleisch in Deutschland üblicher. Jedoch wird heute mit viel mehr Fleischbindstärke und Paniermehl gearbeitet, die als Geschmacksergänzung dienen.

In Greifswald gibt es insgesamt 21 Döner-Buden. Kerstin Rieck und Anita Mehardel, Lebensmittelkontrolleurinnen des Veterinär- und Lebensmittelüberwachungsamts, teilen mit, dass der Döner in Greifswald mit viel Stärke ergänzt werde. Bis auf einen Döner-Verkäufer, der das Dönerfleisch selbst und nach traditioneller Art herstellt, bekämen die restlichen Imbisse das Fleisch aus Berlin oder Hamburg fertig und gefroren geliefert.

Die beiden Kontrolleurinnen ergänzen weiterhin, dass das gelieferte Fleisch gekennzeichnet werden muss, wenn darin ein großer Anteil von Paniermehl und anderer Stärke enthalten sei. Dann dürfe das Fleisch nicht als Dönerfleisch verkauft werden, sondern müsse als ‚Fleischspieß nach Döner-Art‘ in den Imbissen deutlich ausgeschildert sein. Sie raten den Verbrauchern, dass man immer darauf achten solle, dass stets ein neuer, frischer Spieß in dem Döner-Imbiss aufgestellt sei. Wichtig sei natürlich auch die Hygiene der Verkäufer und die Sauberkeit des Ladens. Um sicher sein zu können, einen guten Döner zu bekommen, solle man auch darauf achten, wie der Verkäufer das Gericht zubereitet. Denn, wenn ein Verkäufer die 258 kcal pro 100 Gramm Fleisch, Gemüse und Soße lieblos zwischen zwei Brotteile quetscht, sollte man diesen Imbiss nicht unbedingt wieder besuchen.

Der Döner-Markt in Greifswald bietet eine Vielfalt an Läden, welche es zu ergründen gilt um den besten unter ihnen zu finden. Also dann: „Afiyet Olsun!“ – Guten Appetit!

Ergebnisse des Dönertests



| | Bagdad Döner | 1001 Nacht Döner | Döner Kebab Deniz | Istanbul Döner | Bistro Hansa | Antalya 3 | |
|--|---|---|---|--------------------------------|--|--------------------------------|----------------|
| | Lange Straße | Lange Straße | Anklamer Straße /Ecke Hans-Beimler-Straße | Gützkower Straße | am Bahnhof | Ernst-Thälmann-Ring | |
| | 3,00 Euro | 2,50 Euro | 3,00 Euro | 3,00 Euro | 3,00 Euro | 3,00 Euro | |
| | 443 g | 511 g | 486 g | 603 g | 508 g | 381 g | |
| | Gewächshaus-optik: große Stücke von allem | leicht deformiert, trotzdem ansprechend | appetitlich | große Stücke, matschig | appetitlich | klein | |
| | halal, Hack schmeckt nach Paniermehl | halal, Hack „Wienerwurst“-konsistenz | halal, Hack Fleischscheiben zu groß | halal nicht ganz durchgebraten | halal, Hack angenehme Größe der Stücke | whalal, Hack zu lasch gebraten | |
| | zu klein, zäh | lecker | dunkel, lecker | schmeckte alt | lecker | wohlschmeckend | |
| | Frische (maximal 3) | | | | | | |
| | | viel, zu dickflüssig | viel zu viel | zu wenig | schmeckt abgestanden | lecker | wohlschmeckend |
| | | wohlschmeckend | Ketchup-Konsistenz | | feurig-scharf | angenehme Schärfe | |
| | | viel, zu dickflüssig | sehr viel | | schmeckte abgestanden | lecker | |
| | ein Tisch, nur draußen | ausreichend viele | Stehische | einige | ein Tisch, Stehplätze | keine | |
| | bis 24 Uhr | bis 22 Uhr | bis 22 Uhr | bis 22 Uhr | bis 22 Uhr | bis 22 Uhr | |

Anzeige

CineExtra - Kino für Genießer.

Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €. Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.



An der Leitung

Die Nightline ist eine von Studenten geführte Telefonhotline, die in den nächsten Monaten den Greifswalder Studenten bereitgestellt wird. Neben dem Zuhörtelefon gibt es weitere Anlaufstellen, die psychologische Beratung anbieten.

Bericht: Irene Dimitropoulos & Marlina Schell // **Grafik:** Daniel Focke



FOTO: ESG-GREIFSWALD.DE

Matthias Tuve, 54
Pfarrer der evangelischen
Studierendengemeinde
seit 2009

Lauf dem Studentenwerk wurden zu Beginn des Jahres 2010 über 60 der Studenten in Greifswald psychologisch und sozial beraten. Ende 2011 waren es bereits über 300, die die Beratung aufsuchten. Immer mehr Studenten nehmen psychologische Hilfe in Anspruch und holen sich bei Bewältigung von Leistungsdruck, Prüfungsstress und Motivationsproblemen Unterstützung von außen. Ein Grund könnte unter anderem die Umstellung der Diplom- und Magister-Studiengänge auf das Bachelor- und Master-System sein. Der daraus resultierende Druck auf die Studenten, aber auch private Anliegen machen die psychologische Beratung unabdingbar. Zwei Greifswalder Studentinnen kamen daraufhin auf die Idee, eine „Nightline“ in Greifswald aufzubauen.

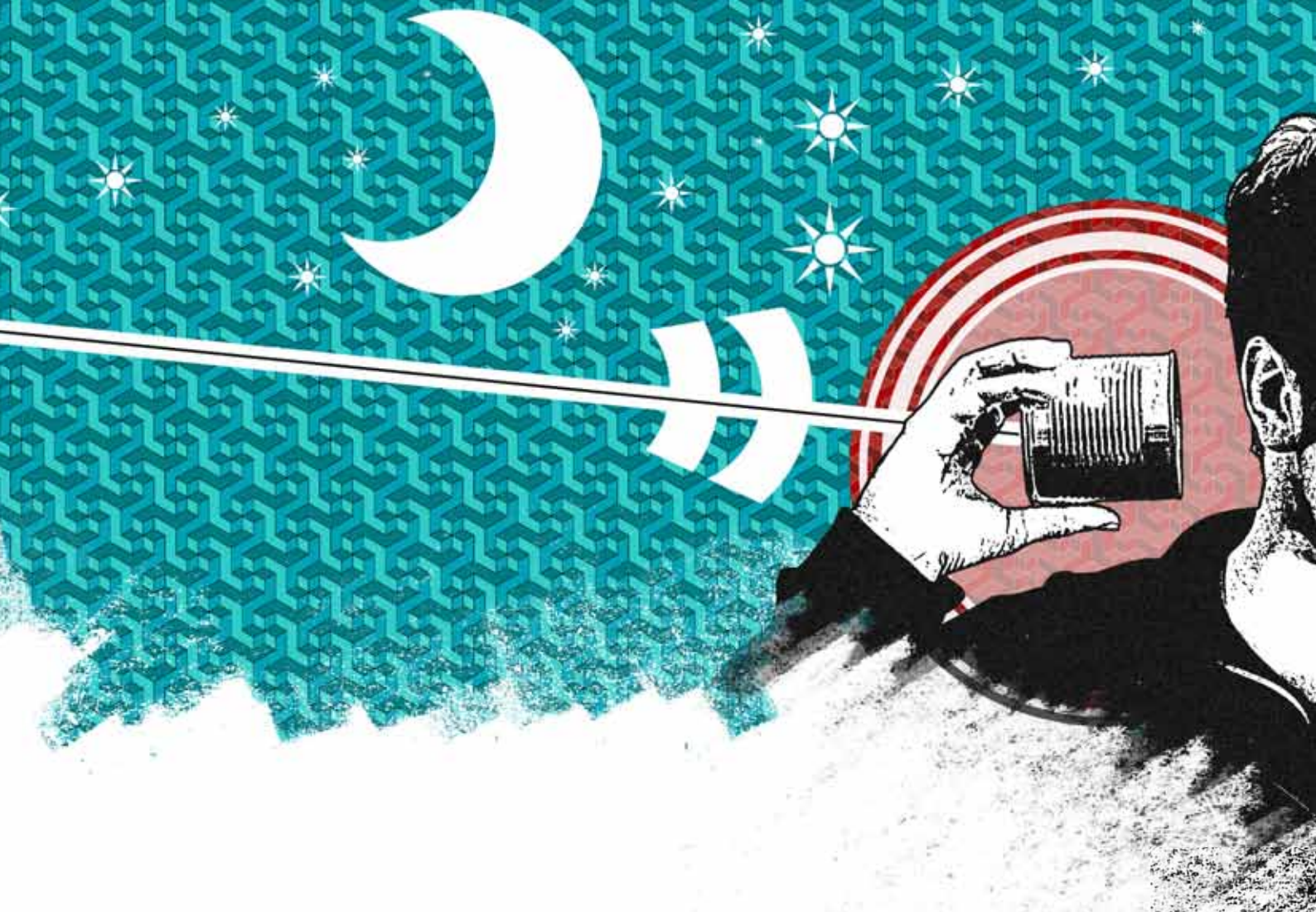
Die Idee der „Nightline“ stammt aus dem Vereinigten Königreich und kam 1994 nach Deutschland. Dabei handelt es sich um ein Zuhörtelefon von Studenten für Studenten und soll vor allem nachts die Möglichkeit bieten, seine Sorgen mit jemandem zu besprechen. Die Universität Heidelberg war die erste Universität in Deutschland, die eine „Nightline“ aufbaute und in Betrieb nahm. Nun brachte die Medizinstudentin Julia, Vorstandsvorsitzende der neugegründeten „Nightline“ Greifswald, diese Idee zu uns. Seit Oktober 2011 ist sie zusammen mit Anne, ebenfalls Vorstandsmitglied, mit dem Aufbau beschäftigt. Den Wunsch dazu bekam Julia, weil sie selbst während ihres Studiums eine Phase hatte, in der es ihr nicht gut ging.

In Gesprächen mit Freunden stellte sie fest, dass es ihr sehr geholfen hatte, wenn andere einfach nur zugehört haben und ihr sagten, dass sie nicht mit ihren Gedanken allein sei. Wichtig war ihr auch, sich in der heutigen Ich-bezogenen Gesell-

schaft sozial zu engagieren: „Ich dachte mir, dass dies der erste Weg ist, auf einer anonymen Ebene zu helfen.“ Mitmachen sowie anrufen dürfen bei der „Nightline“ Studenten jeder Fachrichtung. Lediglich das Studentensein ist Voraussetzung um Gespräche zu führen, die auf gleicher Augenhöhe stattfinden sollen. Neben Hilfe durch Zuhören in emotionalen Angelegenheiten sollen auch Ratschläge das Studium betreffend erfolgen. Die beiden jungen Frauen betonen dabei, dass die Beratungsgespräche nicht auf professioneller Basis beruhen, dafür ist das Angebot niederschwelliger. Alles bleibt anonym, sowohl die Daten des Anrufers und seine Probleme als auch die Identität der „Nightliner“.

Der Vorstand der „Nightline“ steht auch in engem Kontakt zur seit 1994 bestehenden Ökumenischen Telefonseelsorge Vorpommern, die ihren Sitz in Greifswald hat. Dabei handelt es sich um eine Kooperation zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche. Ihr Ziel ist es, Menschen in Krisensituationen zu unterstützen, bei Lösungsfindungen zu helfen und dies „unabhängig von Alter, Religionszugehörigkeit und Thema des akuten Problems“ zu tun. Telefondienst leisten kostenfrei und 24 Stunden lang ausschließlich ehrenamtliche Mitarbeiter an den vier Standorten Greifswald, Rostock, Neubrandenburg und Schwerin. Im Jahr 2011 sind bei der Telefonseelsorge circa 8 000 Anrufe eingegangen. Wie bei der „Nightline“ ist auch hier die Anonymität gegeben. In Kooperation mit der Telefonseelsorge sollen für Mitwirkende der „Nightline“ Schulungen organisiert werden. Des Weiteren sollen Supervisionen mit dem Studentenwerk stattfinden, um die „Nightliner“ zusätzlich zu unterstützen.

Auch Matthias Tuve, der seit 2009 als Studentenpfarrer in Greifswald tätig ist, versucht durch Zuhören zu helfen. Sein



Angebot nehmen vor allem ausländische Studenten wahr, die sich Sorgen um die Finanzierung ihres Studiums machen. „Besonders in Prüfungszeiten ist es schwierig, weil man nicht gleichzeitig für den Lebensunterhalt arbeiten und sich gut auf eine Prüfung vorbereiten kann. Da kann ich manchmal aus einem Notfonds helfen“, berichtet Tuve. Außerdem finden jeden Montagabend im Lutherhof Treffen der Evangelischen Studentengemeinde Greifswald statt, bei denen sich die Studenten über ihre Erfahrungen während des Studiums austauschen können.

Das grundsätzliche Ziel des Angebots ist das Zuhören auf empathischer Ebene: „Die Leute, die ernsthafte Probleme haben oder die über unsere rein empathischen Gespräche weitere Hilfe benötigen, sollen von uns zum Beispiel auch an das Studentenwerk weitergeleitet werden.“ Dort gibt es seit 2010 die psychologische Beratung sowie die Sozialberatung, die Studenten Lösungswege bei psychischen oder sozialen Problemen aufzeigen sollen. Diese Hilfe wird über die Semesterbeiträge finanziert. Zweimal in der Woche findet eine offene Sprechzeit beim Studentenwerk statt, es können aber auch telefonisch Termine vereinbart werden.

Je früher man die Beratung aufsucht, desto „mehr Einflussmöglichkeiten hat man. Die Studenten sollen nicht so lange warten“, findet die Geschäftsführerin des Studentenwerks Dr. Cornelia Wolf-Körnert. Vorher fand die Beratung extern statt, doch seit April 2010 empfängt der Psychologe Josef Linus Löbke Studenten während seiner offenen Sprechzeit dienstags zwischen 14 und 16 Uhr oder nach Vermittlung durch das Studentenwerk von Montag bis Freitag nach Vereinbarung. Löbke erzählt, dass seine offene Sprechzeit in der Vorlesungszeit „stark frequentiert“ wird, aber während der

vorlesungsfreien Zeit eine größere Chance auf ein längeres Beratungsgespräch bestünde. Im Schnitt beanspruchen 14 bis 15 Studenten im Monat die kostenlose psychologische Beratung bei ihm und nehmen circa sechs Gespräche wahr. „Die psychologische Beratung im Einzelkontakt ist im wesentlichen eine lösungsorientierte Kurzzeitberatung und hat von daher nicht den Anspruch, eine umfassende ambulante Psychotherapie zu ersetzen“, erzählt Löbke. Zu den häufigsten Problemen unter den Studenten zählt er Schreibblockaden oder Prüfungsangst. Zum Teil kommen die Studenten auch wegen Depressionen, Angsterkrankungen oder familiären und partnerschaftlichen Problemen zu ihm in die Beratung. Auch bei Suchtproblemen ist er als Ansprechpartner. Das Angebot der „Nightline“ empfindet Löbke als eine sinnvolle Ergänzung zur „klassischen Angebotspalette“. Als Vorteile sieht er, dass die Probleme an Gleichaltrige getragen werden können, die Hemmschwelle durch die Anonymität sinkt, und dass der Zugang zur Hilfe zeitnaher, direkter und unmittelbarer auch in der Nacht möglich ist. Die Hotline soll von montags bis freitags in der Zeit von 22 bis 2 Uhr nachts in Betrieb sein. Die beiden Vorstandsmitglieder raten, dass man wegen der in die Ausbildung investierten Zeit, Geld und Aufwand mindestens ein Jahr dabei sein sollte. Wahrscheinlich wird das Zuhörtelefon ab dem Sommersemester, spätestens zum nächsten Wintersemester starten.

Julia und Anne denken, dass die Hotline großen Anklang finden könnte, weil der Gesamtstress für Studenten in den letzten Jahren gestiegen ist. Obwohl Greifswald mit Abstand die kleinste Universitätsstadt ist, in der eine „Nightline“ aufgebaut werden soll, finden Anne und Julia, dass ein Anrufer pro Dienst besser wäre als gar keinen Service zu haben.

FOTO: JOHANNES KOPFCKE



Dr. Cornelia Wolf-Körnert,
Geschäftsführerin
des Studentenwerks
Greifswald

Die Angst allein zu sein

Die Tagesstätte und das Obdachlosenhaus in Greifswald unterstützen Menschen bei der Bewerkstelligung ihrer schwierigen Lebenssituation. **moritz** berichtet über die Einrichtungen und gibt einen Einblick in das Leben der Betroffenen.

Bericht: Irene Dimitropoulos, Natascha Gieseler & Laura-Ann Schröder

Zum elften Todesstag des in Greifswald ermordeten Obdachlosen Eckhard Rütz fand am 25. November vergangenen Jahres eine Gedenkveranstaltung vor der Mensa statt. Vordergründig ging es um die rechtsextreme Problematik, hintergründig schwingt jedoch auch die in Greifswald öffentlich wenig präsen- te Obdachlosigkeit mit. Im Vergleich zu Großstädten, in denen Obdachlose Teil des Stadtbilds sind, rücken sie in der Universitätsstadt anscheinend aus dem Blickfeld der Bürger. Um die Belange der obdachlosen Menschen in Greifswald kümmern sich Mitarbeiter verschiedener Einrichtungen. Neben Unterkünften bieten sie Hilfestellungen, die die Selbstständigkeit fördern und somit aus der Obdachlosigkeit führen sollen.

Petra Werner arbeitet seit sechs Jahren in der Greifswalder Tagesstätte des Kreisdiakonischen Werks (KDW). Täglich treffen hier Menschen mit und ohne Wohnraum aufeinander. Verurteilt wird keiner. Das Ziel der Tagesstätte sei es, Beratungsmöglichkeiten für Betroffene zu schaffen und ihnen zugleich Ansprechpartner für Behördengänge zur Seite zu stellen. „Wenn man an den Rand dieser Gesellschaft gerutscht ist, fällt es schwer diese Wege alleine zu gehen oder man hat Angst davor es nicht zu schaffen und Ablehnung zu erfahren“, berichtet die stellvertretende Leiterin der Einrichtung.

Hilfe brauchen die Klienten unter anderem nach einer Haftentlassung, bei der Suche nach neuem Wohnraum oder bei der Beantragung wesentlicher Gelder. „Oftmals ist es auch ein Stück Einsamkeit“, die die Betroffenen in die Tagesstätte führt, erläutert Werner. Die Einrichtung hat innerhalb der Woche von 8 bis 16 Uhr geöffnet und bietet neben Beratungsgesprächen einen Aufenthaltsraum, eine Küche und einen Essensraum an. Das Mittagessen wird für einen Ob-

lus von zwei Euro angeboten, wovon sich die Besucher für abends etwas mitnehmen dürfen. Auch Frühstück und Kaffee sind erhältlich. „Aber es ist nicht so, dass sie alles geschenkt bekommen, das möchten sie in der Regel auch nicht.“ Im Keller befinden sich unter anderem eine Tischtennisplatte und eine Dartscheibe für gemeinschaftliche Aktivitäten, die laut Werner gern in Anspruch genommen werden. Für Abwechslung sorgen Fahrten nach Polen und Grillen am Strand. Vor kurzem wurde gemeinsam das Theaterstück „Woyzeck“ inszeniert und öffentlich aufgeführt. Das Projekt fand laut Werner bei den Bewohnern großen Anklang.

Ihre Arbeit bezeichnet sie als „ein angenehmes Miteinander mit den Klienten“ und empfindet die unvoreingenommene Annahme der Menschen als wichtig: „Einige schauen gar nicht danach, warum ein Mensch dorthin gekommen ist.“ Die Wohnungssuche stelle jedoch eine der größten Hürden auf dem Weg in ein selbstständiges Leben dar. Aufgrund der geringen Anzahl von Wohnungsgesellschaften und möglichen Vermietern in Greifswald sei es zudem schwer einen „bezahlbaren Wohnraum zu finden.“

Auf die Frage, was man als Außenstehender beitragen könne, antwortet die stellvertretende Leiterin: „Wohnungen vermieten“. Für Menschen, die ehemalige Mietschuldner sind, stellt dieser Status eine besonders große Herausforderung dar, die es zu bewältigen gilt. Werner sagt, dass das Konzept des Kreisdiakonischen Werks so sei, dass es Wohnungen anmiete, diese Wohnungen und das Wohnen für eine Zeit begleite und die Mietverträge dann ändere. Sie fügt hinzu, dass das Anmieten von Wohnungen ebenso für das KDW schwierig geworden ist. Nicht nur die problematische Wohnsituation fordert die obdachlosen Bürger Greifswalds. Neben häufiger



Petra Werner,
stellvertretende Leiterin der Tagesstätte

WITTCALL
Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?
Wir suchen ...

▶ **Studenten**

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de



Oben: Die Küche und der Essensraum der Tagesstätte

Unten: Der Hinterhof des Obdachlosenhauses, in dem die Bewohner Gemüse anbauen und grillen.



Der Keller der Tagesstätte dient den Freizeitaktivitäten der Besucher, die gerne diese Möglichkeit wahrnehmen.

Arbeitslosigkeit bestünde das Problem des Alkoholismus. „Einige haben Angst davor alleine zu leben und flüchten dann wieder in den Alkohol“, berichtet Ilona Martens, die seit 2010 die Leiterin des Obdachlosenhauses in Greifswald ist. Um gegen diese Angst vorzugehen, bemühen sich die Mitarbeiter des Obdachlosenhauses um Unterstützungsmaßnahmen für die Betroffenen. Sie bieten Anrufe bei Ämtern, Kontaktaufnahme zu den Wohnungsgesellschaften und die Organisation verschiedener Therapien an. „Die Bewohner wissen, dass sie hier einen Ansprechpartner haben“, sagt Martens. Das Obdachlosenhaus gibt es seit 1990/1991. Es stehen Zwei- oder Drei-Bett-Zimmer für rund dreißig Personen zur Verfügung. Derzeit sind zwanzig Betten belegt. Wenn sich die Menschen beim Ordnungsamt als obdachlos anmelden, bekommen sie eine Einweisung in das Obdachlosenhaus und können dort vorübergehend eine Bleibe beziehen.

Die Mitarbeiter bewirtschaften das Haus mit Betreuerfunktion. Alles andere müssen die Bewohner selbstständig erledigen. „Wir haben ja keinen Heimcharakter, sondern wir sind ein Obdachlosenhaus.“ Die Bewohner gehen einkaufen, kochen zusammen und halten ihre Zimmer in Ordnung. Zudem herrscht ein Alkoholverbot, „was sich nicht immer durchziehen lässt“, ergänzt Martens. Die Leiterin bemerkt, dass sie sich nach Feierabend noch viele Gedanken um Verbesserungsmöglichkeiten macht. Dennoch betont sie, dass sie diese Arbeit sehr gerne mache. „Hier spürt man auch, wenn man sich mit den Bewohnern befasst und auf sie eingeht und ihnen zuhört, dass sie dann auch Sachen erzählen, die sie sonst nicht erzählen würden. Sie wissen, dass das in dem Raum bleibt.“

Martens nimmt ebenso Bezug auf die partiell beschränkte Sicht der Gesellschaft gegenüber obdachlosen Bürgern. „Auch sie hatten ein Leben vor der Obdachlosigkeit.“ Das Leben nach eben dieser soll durch eine Begleitung zunächst

stabilisiert werden. „Sozialarbeiter der Volkssolidarität übernehmen diese Arbeit und versuchen ihnen den Weg wieder zu ebnen und sie in die Normalität zu bewegen.“

Martens sagt, es sei unterschiedlich und individuell zu betrachten, wer diesen Weg schafft und wer nicht. Georg* hat es geschafft. Der gebürtige Greifswalder ist vierundzwanzig und verbringt derzeit seine ersten Tage in seinen eigenen vier Wänden. Nach sieben Monaten Aufenthalt im Obdachlosenhaus hat er nun wieder eine Arbeitsstelle und eine neue Wohnung gefunden.

Als Grund für seine Obdachlosigkeit benennt Georg eine Drückerkolonne, die ihm nach seiner Kündigung im alten Betrieb neue Arbeit versprach. Nach drei Wochen erhielt er jedoch kein Gehalt mehr und schließlich nahmen sie ihm seinen Personalausweis weg. Damals habe er noch in Stralsund gewohnt. Anschließend ging er nach Niedersachsen in den Landkreis Leer. „Dort wurde ich erst recht obdachlos“, erklärt der junge Mann. „Das Ordnungsamt hat mich da in das Obdachlosenheim untergebracht – aber nur für sieben Tage.“ In Greifswald wurde alles anders. Hier bekam Georg Hilfe und Unterstützung.

Heute sagt er, der Gang zum hiesigen Obdachlosenhaus habe kaum Überwindung gekostet. Nach Martens sei er mit dieser Einstellung eine Ausnahme. Die Leiterin gibt zu, dass es leider nur wenige Erfolgserlebnisse wie dieses gäbe. Den jüngeren Bewohnern falle es jedoch leichter aus alten Gewohnheiten herauszuwachsen. Man brauche viel Kraft für den Weg zurück in die Selbstständigkeit. Diese Kraft bekomme Georg durch seinen acht Monate alten Sohn. „Ich hatte auch sehr große Hilfe von Frau Martens“, erklärt er. Nun wolle er im Leben ohne Betreuer zurechtfinden und Fuß in der Reinigungsbranche fassen. Seine Vergangenheit und die Obdachlosigkeit möchte der Greifswalder hinter sich lassen: „Ich freue mich auf's neue Jahr!“



Ilona Martens,
Leiterin des Obdachlo-
senhauses

* Name von Redaktion geändert.



Alter Wein in neuen Schläuchen

Nach zwanzigmonatiger Unterbrechung wird am „Technischen Rathaus“ wieder gebaut. Trotz aller Vorwürfe ist der alte Sanierungsträger auch der neue: Die Stadt beauftragte abermals die BauBeCon mit der Bausausführung.

Bericht: Sabrina von Oehsen & Corinna Schlun // **Foto:** Corinna Schlun

Seit Ende 2005 war die Stadt Greifswald auf der Suche nach einer geeigneten Unterbringung der Verwaltungsämter, wie etwa Einwohnermeldeamt und Ordnungsamt. Nach längerer Planungsphase entschied man sich 2005 für den Bau des „Technischen Rathauses“ am Markt auf einer Grundfläche von 4 600 m².

Den Bauauftrag erhielt die BauBeCon Sanierungsträger GmbH. Sie war für Sanierung und Aufbau des Stadthauses zuständig, das aus dem alten Postgebäude und drei neuen Gebäuden bestehen soll. Doch statt den geplanten 6,5 Millionen Euro sollte das Projekt 2010 schon 13,8 Millionen Euro kosten. Als Gründe dafür nannte die Stadtverwaltung unter anderem die Risiken der Belastung der Bausubstanz und die allgemeine Preissteigerung der Rohstoffe. Bürgerschaftspräsident Egbert Liskow, der ehemalige Baudezernent Reinhardt Arenskrieger und Oberbürgermeister Dr. Arthur König (alle drei CDU-Mitglieder) sahen sich schweren Vorwürfen ausgesetzt, da sie die Kostensteigerung über Monate vor der Bürgerschaft verheimlicht haben sollen. Erst im Mai 2010 kam die Sache an die Öffentlichkeit. Ein Abwahantrag der Grünen und der Linken gegen König und Liskow scheiterte. Ein Untersuchungsausschuss der Bürgerschaft fand in der Folge heraus, dass bei einer Baugenehmigung, die der BauBeCon erteilt wurde, die Unterschrift des Oberbürgermeisters von einem Mitarbeiter des Unternehmens gefälscht worden war. Durch den Betrug entstand für die Stadt ein Schaden in Höhe von fast einer halben Million Euro. Eine Anzeige gegen Unbekannt läuft bis jetzt erfolglos.

In Konsequenz kündigte die Bürgerschaft am 16. September 2010 alle Verträge mit der BauBeCon GmbH. Die Stadt selbst übernahm daraufhin die Leitung über das Projekt „Technische Rathaus“, die Bauarbeiten waren da schon lange eingestellt.

Nach langem hin und her entschied sich die Bürgerschaft am

12. Dezember 2011 allerdings, die Partnerschaft mit der BauBeCon wieder aufzunehmen. Dieses Mal unter der Leitung des neuen Baudezendenten Jörg Hochheim (CDU). Einer der Gründe, das Projekt wieder in die Hände der BauBeCon zu legen, sei das Ziel der Durchführung einer zeitnahen und kostengünstigen Sanierung, die sonst nicht möglich wäre, erklärte die Stadt. Die vorigen Ereignisse sorgen aber dafür, dass erst einmal an einer besseren Vertrauensbasis zwischen den beiden Parteien gearbeitet werden muss. Aus diesem Grund wurde ein Sanierungsbeirat gegründet, der als Kontrollorgan fungieren wird.

Zum jetzigen Zeitpunkt soll das Bauprojekt 13,2 Millionen Euro kosten, die Bürgerschaft hat aber zunächst erst 10,2 Millionen Euro freigegeben. Baudezernent Hochheim rechnet mit weiteren Ausgaben: „Die Ausstattung ist nicht mit einkalkuliert.“ So seien viele der in den alten städtischen Domizilen genutzten Möbel inzwischen abgenutzt oder nicht für die neuen Räume konfiguriert: „Die Ausgaben für Möbel, Computer und weitere Technik belaufen sich eventuell auf eine knappe Million Euro.“

Genauere Prognosen möchte die Verwaltung bisher nicht abgeben, denn eine Ausschreibung läuft noch. In dieser sucht die Stadt nach neuen Ideen und preisgünstigen Firmen für die Arbeit rund um das handwerkliche und bautechnische Gewerbe, wie zum Beispiel den Ausbau des Dachstuhls. Diese Angebotseinholung ist europaweit ausgeschrieben und soll noch bis Ende Februar laufen. Dann soll auch der Bau am „Technischen Rathaus“ wieder weitergehen. Erst dann kann man noch genauere Angaben zum Bau des Behördenzentrums machen.

Was die Fertigstellung des Rathauses betrifft, zeigt sich der Baudezernent trotzdem zuversichtlich. So sollen die 237 Mitarbeiter der Stadtverwaltung im Herbst 2013 „peu a peu“ in das neue Stadthaus am Greifswalder Markt verlegt werden.



FEUILLETON



Verdruss | „Wer nach ›Handlung‹ und ›tieferem Sinn‹ schnüffeln, oder gar ein ›Kunstwerk‹ darin zu erblicken versuchen sollte, wird erschossen.“ Arno Schmidt, Nachkriegsliterat und leidenschaftlicher Anti-Militarist, ist ein Thema auf den folgenden Seiten. Außerdem kredenzen wir tragisch-komische Episoden über dünnhäutige Hochschulpolitiker, eine Abhandlung über gute und schlechte Neuverfilmungen sowie ein Batzen spitzfindiger Rezensionen. Wer wird denn da noch einen Flunsch ziehen?

FOTO: OLE SCHWABE

KULTURNOTIZEN

◉ **Ölgemälde im Greifswalder Pommernhus**

Fünf Jahre sind die Ölgemälde des Greifswalder Malers Helmut Maletzke durch Weißrussland gereist, rund 52 900 Besucher sahen in dieser Zeit die 21 großformatigen Kunstwerke. Nun sind die Bilder, welche sich in gleichnishafter Form mit zeitgenössischen Themen auseinandersetzen, wieder in Greifswald. Das Pommernhus in der Knopfstraße 1 zeigt noch bis zum 4. März diesen Jahres die weitgereisten Werke des 91-jährigen Künstlers. Auch neue Werke aus dem Jahr 2011 sind in der Ausstellung zu sehen. Der Eintritt ist kostenlos. Zeitgleich gastiert in acht russischen Städten, darunter St. Petersburg und Moskau, eine weitere Ausstellung, in welcher 45 Grafiken Maletzkes gezeigt werden.

◉ **Reise zum Glanz vergangener Tage**

Eine mit humoristischen Elementen reichhaltig gespickte Reise in das Berlin der 1920er Jahre können Kulturbegisterter am Mittwoch, den 1. Februar um 20 Uhr, im Kaisersaal der Stadthalle Greifswald antreten. Der Schauspieler Walther Plathe, Absolvent der Schauspielschule „Ernst Busch“, füllt einen Abend mit Couplets des großen Humoristen Otto Reutter. Der gelernte Fachverkäufer für Zooartikel Plathe spürt unter dem Motto „Alles weg'n de' Leut“ der Frage nach, warum Reutter auch in den heutigen Tagen noch gespielt und geliebt wird und wie man auf deutschen Bühnen Erfolg haben kann. Karten gibt es an allen bekannten Vorverkaufsstellen sowie auf der Homepage des Theaters Vorpommern.

◉ **Café Koeppen Konzert Team schlägt wieder zu**

Auch in der vorlesungsfreien Zeit holt das Café Koeppen Konzert Team Künstler aus ganz Europa in unser beschauliches Städtchen. Den Anfang machen am 11. Februar Guillermo Morales und Patrick Bischler, bevor am 20. Februar Tom Lüneburger, ein in den letzten Monaten in den Charts präsenter Künstler, das Café Koeppen beehrt. Am 25. Februar kommt dann Rob Longstaff, australischer Singer-Songwriter und Weltenbummler aus Berlin zu Besuch. Der 30. März ist reserviert für Kristofer Åström, der Vorverkauf für das Gastspiel des schwedischen Publikumsmagneten ist bereits eröffnet. Bis auf dieses finden alle Konzerte wie gewohnt im kuscheligen Café Koeppen in der Bahnhofstr. 4/5 statt.

◉ **Zeitgenössische Kunst vor dem Kadi**

Bis zum 27. April 2012 heißt es wieder: Kunst im Gericht. Im Amts- und Finanzgericht Greifswald in der Langen Straße 2 a werden unter dem Motto „Die Welt zum Träumen und der Albtraum der Welt“ 70 Werke der Stralsunder Künstlerin Katrin Herzog ausgestellt. Mit ihren Bildern möchte die Künstlerin nach eigener Aussage zwar nichts aussagen, wohl aber zum Nachdenken und Träumen anregen. Des weiteren will Herzog mit ihrer Kunst ein Zeichen gegen Gewalt in Familien sowie gegen Kinder setzen. Zur Verfügung stehen ihr dazu rund 200 Quadratmeter Ausstellungsfläche, verteilt auf zwei Etagen. Geöffnet ist die Ausstellung von Montag bis Donnerstag von 7 bis 15.30 Uhr, am freitags von 7 bis 12 Uhr.

◉ **Konsequente Inkompetenz in Greifswald**

„Wer nicht denken kann, muss auch nicht lesen können.“ Das Traditionskabarett „Leipziger Pfeffermühlen“ bleibt auch im 57. Jahr nach seiner Gründung konsequent und bekennt folgerichtig: „Hurra, wir bleiben inkompetent“. Große Erkenntnisse soll man ja bekanntlich teilen, so geplant für Sonntag, den 26. Februar 2012, im Kaisersaal der Stadthalle Greifswald. Beginn der Programm gewordenen Offenbarung ist 18 Uhr. Abzugrasende Themenfelder liegen reichhaltig im Spannungsfeld aus Politik, Gesellschaft und Technik. „Na, denn Prost und ein dreifach donnerndes Hurra auf die Impotenz in Potenz und den aufhaltsamen Aufstieg der In-Kompetenz“, heißt es in der Vorschau. Dem ist nichts hinzuzufügen.

◉ **Komische Oper im Theater Vorpommern**

Der Wandel eines bürgerlichen Lebens in Partnerschaft hinzu einem von Freiheit erfüllten, aber von Lastern zerfressenen Dasein zeigt das Theater Vorpommern im Januar. „Rake's Progress – Aus dem Leben eines Wüstlings“ ist eine Oper in drei Akten, die Musik stammt von Igor Strawinsky. Dieser ließ sich von der Kupferstichserie „Das Leben eines Wüstlings“ des englischen Barockmalers William Hogarth inspirieren. Herausgekommen ist eine bitterböse Satire über den Abstieg eines Mannes, der alles wollte und am Ende mit leeren Händen und vom Teufel besessen, dasteht. Das Theater Vorpommern zeigt diese international renommierte Musizier- und Sängerooper am 5. Februar 2012 um 16 Uhr im Großen Haus.



Clash of the Titans

Hollywood – Zentrum der Filmindustrie, Wahrzeichen für Filmgeschichte, Heimat großer Filmtitanen. Doch kommt es immer öfter vor, dass wir im Kino merken: Das kenne ich doch! Woran liegt es, dass Filme immer wieder neu verfilmt werden?

Essay: Melanie Fuchs & Luna Kovac // **Foto:** Melanie Fuchs // **Illustration:** Daniel Focke

Die meisten Menschen schauen gerne Filme: gruselige, abenteuerreiche, lustige, phantasievolle. Immer wieder gibt es neue Ideen. Oft passiert es allerdings, dass sich Filmemacher für altbekannte Geschichten entscheiden und diese neu verfilmen. Meist merkt der Otto-Normal-Filmgucker nicht, dass es sich um Neuverfilmungen handelt, doch beschäftigt man sich mit dem Thema genauer, stellt man fest, dass sich viele Drehbuchautoren an bestehenden Filmen festkrallen und höchstens ihre Schwerpunkte verschieben. Plot, Charaktere und Szenerie bleiben dabei oft gleich. Durch neue Möglichkeiten gerade im Bereich der Technik, wie zum Beispiel die Computeranimation, kommen viele Regisseure in Versuchung einen Film neu aufzulegen. „Remakes sind eine generelle Praxis in Hollywood“, sagt Dr. Martin Holtz vom Institut für Anglistik/Amerikanistik, der zu einem Filmthema promovierte. Doch wann macht das Sinn und wann ist es Unsinn? Stellt sich Hollywood und die restliche Filmwelt damit neuen Herausforderungen oder ist es ideenlos?

Es war einmal ein kleiner Junge namens Charlie, der liebte Schokolade. Eines Tages darf er das Reich des Schokoladenkönigs Willy Wonka betreten. Jeder kennt den Kinder-Fantasy-Film „Charlie und die Schokoladenfabrik“ aus dem Jahr 2005 mit Johnny Depp. Dabei gab es den Film „Willy Wonka und die Schokoladenfabrik“ bereits 1971 mit Gene Wilder in der Hauptrolle. Im Gegensatz zum Remake war das Original bei weitem kein Kassenschlager, avancierte aber einige Jahre später durch wiederholte Ausstrahlung im Fernsehen zu einem Kultfilm. Aufgrund des Kultstatus des Originals traute sich viele Jahre keiner eine Neuverfilmung zu wagen, bis sich Tim Burton der Herausforderung stellte. Dabei versuchte er den neuen Film näher an der Vorlage, dem Buchklassiker von Roald Dahl, entstehen zu lassen. Mit einer Top-Besetzung

schaffte er es, das Reich Willy Wonkas imposanter und verrückter wieder aufleben zu lassen. Als man den Wonka-Darsteller Gene Wilder auf die Neuverfilmung ansprach äußerte er sich enttäuscht: „It’s all about money. I don’t see the point of going back and doing it all over again.“

Man mag über Remakes denken was man will, doch oft stellt man sich die Frage: WARUM? Einer dieser Filme ist die Neuverfilmung des 80er Jahre Tanzfilms „Footloose“ mit Kevin Bacon. Die Frage, warum gerade Tanzfilme wieder aufgegriffen werden, lässt sich mit der Profitorientierung Hollywoods erklären. Da in letzter Zeit Filme des Musicalgenres einen ziemlichen Hype auslösten – denkt man nur an „High School Musical“, „Hairspray“ oder „Glee“ – scheint das Neuverfilmen alter Tanzfilme erfolgversprechend zu sein.

Doch wenn man sich das Remake von 2011 anguckt, wird schnell klar, dass Hollywood sich die Produktionskosten hätte sparen können. Neben einigen Schauspielern, die nicht wirklich Schauspielern können, sind die Fußstapfen Kevin Bacons viel zu groß, als dass Kenny Wormald darin tanzen könnte. Der einzige Unterschied zum Original besteht vor allem in der Wahl der Musik, etwas mehr Action und kürzeren Klamotten der Mädchen. Alle, die Tanzfilme mögen und „Footloose“ sehen wollen, sollten immer auf das Original zurückgreifen, da der Auftritt des Möchtegern-Kevin Bacons eher zum Gruseln ist.

Apropos Gruseln: Horrorfilme stellen ein beliebtes Genre für Remakes dar. „Oftmals wird dem gleichen Stoff eine andere Facette abgewonnen, wenn man ihn in einen neuen historischen Kontext verpflanzt“, so Dr. Holtz. Ein Beispiel dafür ist der Horror-Sci-Fi-Film „The Thing“, in dem das Misstrauen der Menschen untereinander beleuchtet wird. Dieses Motiv findet sich in jedem der drei Verfilmungen wieder und lässt Bezüge zur Realität zu. Als „The Thing“ 1951 in die Kinos



Dr. Martin Holtz, 29
Mitarbeiter der Amerikanistik



kam, reflektierte es die Angst vor dem Kommunismus. Das Remake 1982 von John Carpenter könnte man als AIDS-Metapher sehen, wobei im dritten Remake (2011) die Angst vor Terrorismus thematisiert wird, erklärt Dr. Holtz weiter. So bieten Horrorfilme ein gutes Genre die Ängste der Bevölkerung filmisch umzusetzen und zu verarbeiten.

Doch nicht nur Horrorfilme spielen mit den Ängsten der Menschen und bieten schaurig-schöne Unterhaltung. Auch märchenhafte Abenteuerfilme schaffen es das Publikum zugleich in Staunen und Schrecken zu versetzen. Die Schöne und das Biest: Ein Märchenmotiv, das in Hollywood auf eine vollkommen neue Art aufgegriffen wurde. 1933 zum Beispiel, als „King Kong und die weiße Frau“ auf die Kinoleinwände kam. 72 Jahre später versucht sich Peter Jackson an dem Material und bringt einen neuen King Kong in die Kinos. Vor allem fällt auf, dass die Technik den großen Unterschied ausmacht. Heutzutage wird alles digitalisiert. Keine schwarz-weiß Verfilmung, keine Gorilla-Puppe, kein Discoflackern auf dem Bildschirm – 21. Jahrhundert halt. Nicht nur der einprägsame Schrei Fay Wrays macht das Original zu einem Klassiker unserer Filmkultur.

So scheint das Schiff „Qualität Hollywood“ immer weiter zu sinken. Wo wir gerade bei sinkenden Schiffen sind: Das Titanic-Remake schien lange Zeit unübertroffen zu sein, bis es von „Avatar“ von der Spitze des Eisbergs gestoßen wurde. Die Idee für seinen Film nahm Regisseur James Cameron vom Titanic-Original von 1953. Zwar teilen beide Filme Schauplatz und katastrophales Ende, aber die Handlung ist eine andere. Wem das Remake von Cameron zu dramatisch und schnulzig ist, könnte Gefallen am Original finden. Nichts vom ständigen Wortwechsel zwischen DiCaprio und Winslet à la „Jake! Rose! Jake! Rose! Jake!“ und wenn sie nicht gestorben sind, dann rufen sie noch heute. Keine tragische

Liebesgeschichte, eher eine tragische Familiengeschichte. Dennoch schuf Cameron mit neuen Techniken und einer gigantischen Kulisse einen Film, der auf eigenen Füßen steht. Kein Versuch den alten Film nachzuahmen, eher ein Versuch die Geschichte der Titanic und ihrer Passagiere neu aufleben zu lassen. Hier und da eine traurige Passage, etwas mehr Explosion und Erotik – schon entsteht ein Kassenschlager, wie wir ihn bis dahin noch nicht erlebt hatten.

Nun ja, die Titanic ist gesunken – dumm gelaufen, da kann man nichts mehr machen, aber das Schiff aus dem Hollywoodhafen kann noch gerettet werden. Das beweisen Filmemacher wie die Coen-Brüder mit ihrem mehrfach Oscar nominierten Film „True Grit“. Dieser sorgte bereits 1969 dafür, dass John Wayne seinen ersten und einzigen Oscar bekam. Die Neuverfilmung (2010) weist natürlich Parallelen zum Original auf. Dennoch orientierten sich die Coen-Brüder mehr an dem Roman von Charles Portis. So sollte man diese Verfilmung nicht als Remake, eher als eine neue Adaption des Buches sehen. „Es ist zweimal dieselbe Geschichte, doch durch unterschiedliche Bilder werden andere Effekte erzeugt, sodass beide in ihrem historischem Kontext als eigenständige Filme gesehen werden sollten“, bestätigt Dr. Holtz. So steht das Remake dem Original in nichts nach, mit Ausnahme des dauer-nuschelnden Jeff Bridges, den man ruhig deutlicher hätte sprechen lassen können.

Es bleibt festzustellen, dass Remakes aus Profitgier und Ideenlosigkeit eher zum Scheitern verurteilt sind. Neuverfilmungen, die aus einer Motivation heraus entstanden sind, aufgrund technischer Neuerungen oder mit neuen Ideen, zeigen oftmals das Herzblut, was in die Arbeit geflossen ist, und lassen den Zuschauer dies spüren. So hängt die Wirkung eines jeden Remakes nicht nur am persönlichen Geschmack des Zuschauers, sondern auch am Grund dessen Entstehung.

»Vatermord gigantischen Ausmaßes«

Bernd Rauschenbach, geschäftsführender Vorstand der Arno Schmidt Stiftung, las im Koeppenhaus aus dem Roman „KAFF auch Mare Crisium“. **moritz** sprach mit ihm über den Schriftsteller und Menschen Arno Schmidt.

Interview & Fotos: Ole Schwabe

Herr Rauschenbach, der 1914 geborene Arno Schmidt war Schriftsteller, Übersetzer von Edgar Allan Poe, Biograph des Romantikdichters Friedrich de la Motte Fouqué, Außenseiter, Exzentriker und Genie. Wer war und ist Arno Schmidt für Sie?

Für mich ist Arno Schmidt der interessanteste und beste deutschsprachige Autor nach 1945. Wenn man seine Bücher liest, wird man bestens unterhalten und gleichzeitig belehrt. Unterhalten und belehren, das ist bei Schmidt in hohem Maße vorhanden. Zudem ist er sehr witzig und klug.

Können Sie Arno Schmidt und sein literarisches Schaffen in drei bis vier Sätzen umreißen?

Er hat Erzählungen, Romane und literaturhistorische Arbeiten geschrieben und versucht, ein Abbild der Realität auch in der Sprache zu zeigen. Form und Inhalt waren bei ihm sehr stark verschränkt. Er hat sich Gedanken gemacht, wie die Welt mit Mitteln der Sprache im 20. Jahrhundert abzubilden ist. Für dieses Abbild waren ihm, im Gegensatz zu Heinrich Böll oder Wolfgang Koeppen, nicht nur die Fakten und die Außenansichten der Welt wichtig, für ihn gehörten auch der Traum, das Gedankenspiel und die unbewussten Regungen im Menschen dazu.

Welche Rolle spielte bei Schmidt die Sexualität?

Er hat eine eigene Literaturtheorie, basierend auf der Freudschen Psychoanalyse entwickelt, die sogenannte „Ethym-Theorie“. Das begann mit der Karl-May-Studie, in der er untersuchte, wie sich Sexualität in der Sprache abbildet. Diesen Ansatz führte er dann in seinem großen Roman „Zettel's Traum“ mit dem Schriftsteller Edgar Allan Poe weiter. Beide Werke waren der Versuch, über die Art zu Schreiben Rückschlüsse auf verborgene sexuelle Wünsche und Strömungen der Autoren zu ziehen.

War Arno Schmidt ein politischer Mensch?

Nicht in dem Sinne, dass er parteipolitisch interessiert oder engagiert gewesen wäre. Er galt in den 50er Jahren als Lin-

ker, aber das war meiner Meinung nach ein Missverständnis. Schmidt wollte in erster Linie seine Ruhe haben und still am Schreibtisch arbeiten können. Durch die Wiederaufrüstungspläne der Adenauerregierung sah er sich darin extrem gestört. Das waren weniger politische als vielmehr weltanschauliche Gründe. Er hat Militär und Kirche abgelehnt und sah in der Politik dieser Regierung beide Strömungen vereint. Deswegen hat er sie in seinen frühen Schriften immer wieder bekämpft.

Herr Rauschenbach, Sie wurden im Jahre 1982 Sekretär der Arno Schmidt Stiftung, seit 2001 sind Sie geschäftsführender Vorstand.

Was reizt Sie nach so langer Zeit immer noch am Werk und Leben von Arno Schmidt?

Es ist nach wie vor diese Mischung aus Gelehrsamkeit und Unterhaltung, die man sonst in dieser Form nicht findet. Auch ist seine Sprache von einer derartigen Präzision und Lockerheit. Er ist ein sehr widersprüchlicher Mensch, der einen immer wieder überrascht. Sowohl in seiner Literatur als auch in seiner Biographie. Auch wenn man das Werk schon mehrmals gelesen hat, kann man immer wieder Neues darin entdecken. Für mich ist es einfach schön, sich über 20 Jahre mit guter Literatur zu beschäftigen.

Wer liest heutzutage Arno Schmidt? Ist es eher Ihre Generation, die ihn immer noch liest oder eher meine, die Arno Schmidt neu entdeckt?

Sowohl als auch. Arno Schmidt war nie ein Bestsellerautor und wird auch nie einer werden. Einige Jahre war es recht ruhig um Schmidt, seit einem Jahr ist wieder mehr über ihn in den Zeitungen zu lesen. Das führt dazu, dass wieder verstärkt junge Leser zu ihm stoßen.

Woher kommt diese Schmidt-Renaissance?

Wir haben vor ungefähr einem Jahr als Abschluss der Bargfelder Ausgabe Schmidt's Riesenbuch „Zettel's Traum“ neu herausgebracht. Das Buch war die letzten 40 Jahre lieferbar,



Bernd Rauschenbach, 52

studierte Germanistik und Bibliothekswissenschaften an der FU Berlin und ist geschäftsführender Vorstand der Arno-Schmidt Stiftung

(Und noch den letzt=kleinstn. /: ? /: Waarn ja dier-eckt Ferrse! – /: »Hör ma, Hertha. –: <Imm Kriege wirt=Deutschlant Attohm=Schlacht=Fellt. Im Friedn: Hanndels-Zenntrum der Welt.> – Ergo=deshallp: <Macht Schluß bei Schtrauß! / Schmeißt'ie Attohm=Rackeetn raus! / Unnt brinkt den Friedn ins Haus!>. –: Da bißDe fertich, Herzchn; wa?«). –

aus: Arno Schmidt, *KAFF auch Mare Crisium* (1960)

nur eben als Faksimile, sprich Kopie des Originaltyposkripts. Die Arno Schmidt Stiftung hat dieses Buch jetzt mit einem gigantischen Arbeits- und Geldaufwand als gesetzte Ausgabe auf den Markt gebracht. Dass es die Neuauflage eines seit 40 Jahren erhältlichen Buches auf die Titelseite einer deutschen Tageszeitung, in diesem Fall der taz, schafft, hat mich doch sehr stark überrascht.

„Er hat seine Gesundheit mit diesem Werk ziemlich runiert.“

Dennis Scheck, der Moderator der Bücher-Sendung „Druckfrisch“ bezeichnete das 1536 Seiten umfassende Werk als Ausdruck eines typisch männlichen „Wer pisst am höchsten“ Denkens in der Kunst“. Wie ordnen Sie diese rund sieben Kilogramm Literatur im Werk des Autors und in der Literaturgeschichte ein?

„Zettel's Traum“ war für Schmidt ein Befreiungsschlag und eine Belastung zugleich. Er hat in diesem Werk mit vielen Dingen aus seiner Kindheit und Jugend aufgeräumt. Er ist bis zu Beginn seines Kriegsdienstes im Jahre 1940 sehr naiv und blauäugig gewesen. Später hat er einmal gesagt, das ein Großteil des Lebens einem damit vergeht, die in der Jugend falsch eingestellten Maßstäbe zu adjustieren. „Zettel's Traum“ ist eine Mischung aus Roman und riesigem Essay über das Leben von Edgar Allan Poe, einem seiner Hausgötter zu Jugendzeiten. Durch die Psychoanalyse und die daraus resultierende „Ethym-Theorie“ beging er einen „Vatermord“ gigantischen Ausmaßes. Über Jahre hinweg hat er Tag und Nacht an diesem Werk geschrieben und seine Gesundheit damit ziemlich ruiniert. Ich würde sagen, „Zettel's Traum“ ist ein wichtiges Buch, aber nicht sein bestes.

In der aktuellen Ausstellung im Koeppenhaus werden Bilder von Arno Schmidt und seiner Frau Alice gezeigt. Welche Rolle spielte sie in Schmidt's Leben und der Entstehung seines Werkes?

Es war eine Liebesheirat, wie in vielen Ehen hat die Zuneigung über die Jahre dann etwas nachgelassen. Ab 1949, dem Jahr in dem Schmidts Erstlingswerk „Leviathan“ erschien, bis

zu seinem Tod im Jahr 1979, war sie seine Schnittstelle zur Außenwelt. Sie war es, die vielfach den Kontakt zu Verlagen und Redaktionen hielt und seine Werke als Erste las. Direkten Einfluss auf die Entstehung seiner Bücher hatte sie jedoch nicht.

Wo ist der Denker Arno Schmidt anzuordnen? In seiner geliebten, norddeutschen Tiefebene oder doch auf der Spitze eines intellektuellen Elfenbeinturms?

Er hat sich durchaus von der Welt um sich herum beeinflussen lassen und von seinem Schreibtisch aus Einfluss auf die Welt genommen. Insofern sehe ich ihn nicht als typischen Elfenbeinturmbewohner. Er gehört auf die Berge, die vor ihm schon andere große Literaten geschaffen haben, dort ist sein Platz. Das merkwürdige bei ihm ist, dass er selbst große Welten erschaffen hat und dann doch wieder in dem kleinen Zimmer auf dem Dorf in der Heide gefangen war. Das ist wieder ein Gegensatz, der ihn so spannend macht.

Als Stiftung vergeben Sie den Arno-Schmidt-Preis, der mit einem zweijährigen Stipendium verknüpft ist. Welche Eigenschaften muss ein junger Schriftsteller mitbringen?

Er muss gut sein (lacht). Und er sollte lediglich auf den Gebieten arbeiten, auf denen Schmidt gearbeitet hat. Der Fokus liegt somit auf der Prosa.

„Ich sehe ihn nicht als typischen Elfenbeinturmbewohner.“

Die menschliche Wahrnehmung empfand Arno Schmidt als löchrig, er selbst sprach von der „Perlenkette kleiner Erlebniseinheiten“. Können Sie sich Schmidts eindringliche Prosa als kurzweilige Unterhaltung im Alltag vorstellen?

Nein, nicht wirklich. Wer zu einem Buch von Arno Schmidt greift, hat entweder nach diesem ersten Buch genug oder er hat für ein paar Jahre mit ihm zu tun. Es gibt kaum eine Lauerhaltung Schmidt gegenüber. Entweder man hasst ihn oder man will alles von ihm lesen (lacht).



Oben: Frau Müller schlägt zurück.

Unten Links: Marina Jeskow kämpft für ihr ADS-Kind Lukas **Unten Rechts:** Ene mene meck und du bist weg.

Klassenkampf

Lutz Hübner bietet die Vorlage für ein humorvollen Theaterabend. „Frau Müller muss weg“ besichert Greifswald einen kritischen Einblick in das deutsche Bildungs – und Schulsystem.

Rezension: Katharina Elsner // **Fotos:** Vincent Leifer

Niemand lässt sich gern anschreien. Schon gar nicht als Studierender. Und erst recht nicht, wenn man als armer Akademiker sein vom Staat (im Zweifelsfall auch von Mama und Papa) gnädig verteiltes Taschengeld dafür hergeben muss. In „Frau Müller“ scheint das Greifswalder Publikum jedoch sein mehr oder weniger sauer verdientes Geld investieren zu wollen. Davon zeugen die bis auf den letzten Platz ausverkauften Ränge im Theater Vorpommern. Dort platzt Hübners „Frau Müller muss weg“ mitten hinein, eine zeitgenössische Komödie, die zwischen komisch-karikierten Klischees und bitter-trauriger Realität ein Abbild der deutschen Bildungslandschaft schafft.

Die Eltern der 4b haben die Klassenlehrerin Frau Müller (Gabriele M. Püttner) zu einem Gespräch gebeten. Die alles entscheidenden Halbjahreszeugnisse stehen bevor, die Noten, die über die weitere schulische Laufbahn ihrer Zöglinge entscheiden. Gymnasium oder nicht Gymnasium, das ist hier die Frage. Naturgemäß schieben die Eltern die vermeintlichen Leistungsdefizite ihrer Kinder auf fehlende pädagogische Konzepte der Lehrerin. ADS oder Autismus? Tyrann oder Außenseiter? Mein Kind doch nicht, denkt die Elternschaft. Sie werden unterfordert oder -fördert, gemobbt oder benachteiligt. Bekommt das Frau Müller nicht in den Griff, muss sie eben weg. Diese lässt sich allerdings nicht so einfach abpeisen, sondern geht zum Gegenangriff über und bringt eine Lawine gesellschaftlich brisanter und brandaktueller Themen ins Rollen, die den Vergleich mit einem Brecht oder Borchert nicht scheuen müssen.

Eindruck machen dabei vor allem Katja Klemt als toughe Business-Frau Jessica Höfel, die mit ihrer Tyrannen-Tochter Laura ein echtes Monster herangezogen hat sowie Anke Neubauer, die als wehleidig-weinerliches aber prinzipientreues „Köllches Mädschen“ Marina Jeskow ihren „hochbegabten“ Sohn Lukas beson-

ders gefördert sehen will. Unbestreitbarer Publikumsliebhaber ist allerdings der für den erkrankten Hannes Rittig eingesetzte Schauspieldirektor Matthias Nagatis, der sich als choleraischer Wolf Heider in seinem thüringisch-sächsischem Heimatdialekt austoben und -schreien darf.

Weniger in Erinnerung bleiben dagegen Marco Bahr und Eva-Maria Blumentraut, deren zurückhaltende Charaktere zwar am Ende auftauen, die aber regionale Eigenarten vermissen lassen. Gerade die Dialekte tragen zur Authentizität der Komödie bei und symbolisieren eines der Hauptthemen: Die Unterschiede zwischen Ost und West, die auch nach zwei Jahrzehnten Wiedervereinigung nicht überwunden sind. Bekommt Frau Müller die nicht in den Griff, muss sie eben weg. So schwingen die Schauspieler in heiteren 90 Minuten dröhnend die Moralkeule. Von Globalisierungs-, Zeit- und Leistungsdruck über Prinzipien in einer Ellenbogengesellschaft („mit denen man in die SS könnte“) bis hin zur verkorksten deutschen Bildungspolitik. „Man mag sich gar nicht ausmalen, was passiert, wenn das Kind auf eine Real-, Mittel- oder gar Waldorfschule kommt!“ Bekommt das Frau Müller nicht in den Griff, muss sie eben weg.

Doch zurück zum Schreien. Zum Höhepunkt wird es noch einmal richtig laut. Welche skurrilen Wendungen das Stück aber nimmt, soll nicht verraten werden, sehenswert ist es allemal. Auch für Lehramtsstudenten. Die können sich ihr Studium dann sparen. Hier wird alles gnadenlos thematisiert, was man in fünf Jahren gepredigt bekommt. Denn am Ende steht fest: Zwischen Kastaniencollagen und Kinderstühlchen – Im Klassenzimmer des Feindes (Ist es immer noch Frau Müller?) kämpft jeder für sich allein. Musikalisch wird dieser brachiale Kampf von Rammsteins „Sonne“ gebührend untermalt, das ursprünglich als Hymne für Boxer Wladimir Klitschko komponiert wurde.



Alltäglicher Wahnsinn

„ANSICHTEN EINES HAUSSCHWEINS.
NEUE GESCHICHTEN ÜBER ALTE
PROBLEME“
VON HARALD MARTENSTEIN
VERLAG: C. BERTELSMANN
SEITEN: 172
PREIS: 16,00 €

Jeden Tag beschäftigen, erfreuen oder quälen einen die verschiedensten Dinge. Und jeden nervt auch mal sein eigener Beruf und vor allem das, was damit zusammenhängt. Nämlich regelmäßig die gleiche Arbeit abzuliefern.

Harald Martenstein verdient sein Geld mit dem Schreiben von Kolumnen. Bekannt geworden ist er vor allem durch seine Texte – die sowohl witzig, böse, sinnlos, nachdenklich und noch so viel mehr sind – im Berliner „Tagesspiegel“ und in der „Zeit“. Dass ein Autor aber ein Buch mit den Worten einleitet, dass auch ihm seine Arbeit öfter kein Spaß bereitet ist beispielsweise ehrlich.

„Wissen Sie, ich bin, als Kolumnist, das Gleiche wie ein Fernfahrer, der Zitronen von Palermo nach Wolfsburg transportiert. [...] Dies schreibe ich, weil eine Leserin mich fragte, ob ich noch Spaß an der Kolumne hätte. Darum geht es nicht, meine Dame. In manchen Wochen macht es Spaß, in anderen keinen. Das war immer so, von Anfang an. It’s a job, ya know.“

Das Buch unter dem Titel „Ansichten eines Hausschweins“ bietet eine umfassende Sammlung begnadeter Kolumnen zu verschiedensten Themen. Martenstein greift politische, aktuelle und vollkommen skurrile Geschichten auf. Den gebürtigen Mainzer hat es durch seine journalistische Arbeit nach Berlin gezogen, wo er auch durchs Radio und Theater bekannt geworden ist. Durch seine sonntägliche Kolumne im Berliner „Tagesspiegel“ enthält das Buch einige spezielle Themen zur Bundeshauptstadt. Seine Themen sind aber nicht nur politisch, sondern auch kulturell geprägt.

Er hat verschiedene Aspekte. Das Rätsel, das am Alexanderplatz seit dem Mauerfall immer gebaut wird und der daraus resultierenden Schlussfolgerung, dass wenn dort nicht mehr gebaut wird, Berlin wieder geteilt sein wird, ist einer. Ein anderer Ansatz ist, die Topmanager der Bahn, die die Berliner S-Bahn ins Chaos gestürzt haben nach Afghanistan zu schicken, um dort mit ihren Fähigkeiten die Strukturen der Taliban zu Grunde zu richten. Politisch und moralisch ist es das eine oder andere Mal eventuell am Rande des Verwerflichen. Es ist eine ganz besondere Art von Humor. Auch die zu befürchtende Klimaerwärmung wird aufs Korn genommen.

„Als Al Gore, der Nobelpreisträger und berühmte Warner vor der Klimakatastrophe, im Januar 2004 in New York eine Rede über die Erwärmung des Weltklimas hielt, wurde in New York ein neuer Kälterekord aufgestellt, an genau diesem Tag. [...] Seit einiger Zeit spricht man deshalb in der Welt der Wissenschaft vom ‚Gore-Effekt‘, welcher eine starke, plötzliche, lokal begrenzte Abkühlung des Klimas bewirkt, sobald der Erwärmungsprophet Al Gore in der Nähe ist.“

Aber auch den einen oder anderen Tipp fürs Leben gibt er mit, wie den zur Post-Einkaufs-Depression. Er regt sich wohl berechtigt über einzelne Begrifflichkeiten auf, die immer wieder neu geprägt werden und doch schon Jahre alt sind, wie den der „Kultur des Hinschauens“. Oder Martenstein versucht zu erklären, wie man selbst eine Kolumne verfasst. Mir spricht er aber mit vielen Texten aus der Seele. Das Buch ist ideal für kurze, lustige und nachdenkliche Momente zwischendurch, da jede Kolumne immer nur etwa drei Seiten umfasst. Eine perfekte Ablenkung. Leider ist es viel zu schnell ausgelesen. Aber zweimal die Woche gibt es ja einen neuen Text.

► Johannes Köpcke



Super traurig, aber wahr

„SUPER SAD TRUE LOVE STORY“
GARY SHTEYNGART
VON VERLAG: ROWOHLT
464 SEITEN
19,95 €

Smartphones, soziale Netzwerke, aber auch die Wirtschaftskrise und die Sucht nach ewiger Gesundheit wird es auch in Zukunft geben. Dazu kommen einige andere Raffinessen, wie der „Äppärät“, den man um den Hals trägt und der alle zu gläsernen Menschen macht. Vollkommen egal, ob es um Alter, Herkunft, Einkommen oder gar sexuelle Vorlieben und den Fick-Faktor geht.

Lenny Abramov, Hauptfigur in Gary Shteyngarts Roman „Super sad true love story“, ist wie der Autor ein jüdisch-russischer US-Immigrant. Der 39-jährige scheint herzengut und ehrlich, aber einfach nicht mehr zeitgemäß. Er liest noch Bücher, trägt altbackene Kleidung und ist in seinem Job, dem Verkaufen von Unsterblichkeit, nicht sonderlich erfolgreich. Seine Heimat Amerika hat an Ansehen verloren, China ist die neue Supermacht. Der Dollar ist nichts mehr wert, aktuell ist der Yuan gestützte Dollar. Auf geschickte Weise verknüpft der Autor also die Zukunftsvisionen und -ängste der Menschheit. Dabei geht er mit einer großen Portion Sarkasmus an die Sache, die die Geschichte ins Absurde abdriften lässt. Die verschiedenen Textdarstellungen im Buch verdeutlichen die verschiedenen Lebens- und Denkweisen der Hauptfiguren, sind allerdings ab und an verwirrend. Während Lenny noch in gewählten Worten Tagebuch schreibt, textet seine superjunge Freundin Eunice via „Äppärät“:

„Hi, liebstes Pony! Was geht, du Möse? Vermisst du deine I-diotin? Willst du mich ein bisschen lecken? BGM. Ich hab so die Nase voll davon, mit Mädchen rumzumachen. Übrigens hab ich an der Ehemaligen-Wand von Elderbird die Fotos gesehen, auf denen du deine Zunge in Bryanas, ähm, Ohr steckst. Du willst doch wohl nicht, dass Gopher eifersüchtig wird?“

Beides zusammen bildet einen riesigen Kontrast, der jedoch auf Dauer ermüdend und überreizt wirkt. Dass die Figuren außerdem einen Migrationshintergrund haben, ist vielleicht nicht weit hergeholt, ihre Überidentifikation mit den USA und deren Werten ebenfalls denkbar. Dennoch zerstört Shteyngart mit seiner Beschreibung den Glauben an den „American Dream“, obwohl er mit einem solchen Nationalstolz den unabwendbaren Untergang seiner Nation beschreibt. Wortwahl und Sinn passen hier nicht zusammen.

„Ich wollte zurück in die 70 Quadratmeter, die einmal mir gehört hatten. Ich wollte nach Hause in die Stadt, die einmal New York gewesen war. Ich wollte die Gegenwart des mächtigen Hudson und des zornigen, belagerten East River spüren und auch der großen Bucht, die sich vom Pedimentsockel der Wall Street aus erstreckt und uns zu einem Teil der Welt dahinter macht.“

Was als große Story beginnt, driftet zudem doch wieder in die Realität ab. Wirtschafts-bosse, Militärmächte und Ein-Euro-Jobs sind schließlich nichts Neues. Auch die vorhersehbare Liebesgeschichte der so ungleichen Charaktere birgt keine Spannung. Surrealität gepaart mit Realität und gegensätzlichen Hauptpersonen ist leider nicht so grandios, wie es hätte sein können.

► Anja Rau



THE BLACK KEYS – » EL CAMINO «
 LABEL: NONESUCH (WARNER)
 11 TITEL
 AB 02.12.2011
 PREIS: 15,99€

Bluesrock Explosion

Musik an, zurücklehnen und den Sound einfach wirken lassen und genießen. Die ersten Devisen für die aktuelle Platte von „The Black Keys“. Die gerade einmal 38 Minuten vergehen dann aber schon viel zu schnell. Ich habe mich gerade erst angelehnt und komplett auf den Sound aus Schlagzeug und Gitarre eingelassen und den Gesang verinnerlicht, da ist es schon wieder vorbei. Das Duo aus den Staaten bringt frischen Wind durch die Boxen – kräftig, klar und präzise. Mehrere Grammys haben die „Keys“ bereits in ihrem Regal stehen. Die Band gründete sich 2001 und feierte kurz nach den „White Stripes“ den Durchbruch. Die Musik von beiden Gruppen lässt sich sehr gut vergleichen. Bluesrock bringt beide auf einen gemeinsamen Nenner. Obwohl kein Klavier die Songs von dem Duo begleitet, tragen sie doch

den Namen der schwarzen Tasten von eben jenem Musikinstrument. Die Platte „El Camino“, benannt nach einem Automodell, überzeugt durch den Wechsel von den kräftigen zu den etwas mildereren und gelasseneren Sounds. Innerhalb einzelner Titel gelingt dies sehr gut, insbesondere aber von Song zu Song. Man sollte aber keine Balladen erwarten. Das ist auch nicht nötig.

Was es aber mit dem ominösen Booklet auf sich hat, vermag ich nicht zu sagen. Warum eine Fotostrecke mit Vans statt dem titelgebenden Camino abgebildet ist, bleibt offen. Es ist aber in jedem Fall mal etwas anderes, als die üblichen Bilder der Bandmitglieder oder das Abdrucken von Songtexten. Sind die elf Tracks vorbei, so heißt es ganz einfach erneut: Musik an, zurücklehnen und die Soundexplosion genießen.

► **Johannes Köpcke**



HERR VON GRAU
 » BLUMENBEET 3.0 «
 LABEL: GRAUTÖNE RECORDS
 18 TITEL
 AB 12.12.2011
 PREIS: 6,99€

Beat bleibt auf Repeat

„Oft trägt der erste Blick und das ist oftmals mehr als ärgerlich.“ Dies Zeile trifft wahrlich auf viele Aspekte des Lebens zu. So auch auf weite Teile der deutschsprachigen Raplandschaft. Es lohnt sich aber durchaus, „Herr von Grau“ nicht sofort abzuschreiben und jetzt schon umzublättern. Längst geht es nicht mehr um Knarren, Drogen und Bitches, sondern um vom Leben geschriebene Geschichten. Dabei wird gerne auch mal der Moralapostel rausgekehrt.

Das Duo, bestehend aus den Berliner Jungs Benny und Kraatz, vereint eine Fangemeinde, deren Mitglieder aus allen Bereichen des Musikgeschmacks stammen. Die 17 Songs des im Jahre 2009 erstmals erschienenen Albums überzeugen durch kräftige und zugleich sanfte Beats sowie sprachgewandten Wortwitz. Ein Beispiel ist die Liebeshymne für

den nächsten Sommer mit dem schlichten Titel „Sommer“. Natürlich dürfen auch politik- und gesellschaftskritische Tracks nicht fehlen, so zu finden in „Blumenbeet“ oder „Hasch“. Musikalisch wird das im Jahre 2011 erneut erschienene „Blumenbeet“, in der aktuellen Ausgabe mit dem Zusatz „3.0“ garniert, von Klavier- und Elektrobridges bestimmt.

In der Szene schon lange bekannt, erreichen die Jungs mittlerweile durch Auftritte und Touren mit Rapgrößen wie „Prinz Pi“ ein breiteres Publikum. Trotz oder gerade wegen der anspruchsvollen Texte schaffen es die Jungs von „Herr von Grau“ mit der Neuauflage dieses Album den Boden sowohl live als auch beim profanen Abwasch in der heimischen Küche zum Beben zu bringen.

► **Merle Ukena**



„DIE ERINNERUNGEN SEHEN MICH“
 VON TOMAS TRANSTRÖMER,
 GELESEN VON MICHAEL KRÜGER,
 HÖRBUCH HAMBURG VERLAG,
 LAUFZEIT: 109 MINUTEN
 2 CDS
 AB 09.12.2011
 PREIS: 12,99 €

Der Beginn des Seins

Welche prägenden Momente in unserer Kindheit und Jugend formten unser heutiges Ich? Tomas Tranströmer zeichnet in „Die Erinnerungen sehen mich“ mit Worten detailliert einige Momente seines früheren Lebens nach. Im Alter von 60 Jahren schrieb der schwedische Lyriker dieses Werk nieder. Sein Leben, ein Lichtstreifen in Form eines Kometen. Mit Kopf und Schweif. In seinem einzigen Prosawerk widmet er sich dem inneren Kern des Kopfes, der sehr frühen Kindheit, schwer und gefährlich zugleich, als käme er dem Tode nahe, wie er in der Anfangssequenz beschreibt. Die acht Texte sind chronologisch aufgebaut, tragen kurze, puristische Überschriften, wie „Erinnerungen“, „Volksschule“, „Exorzismus“.

Schlicht und von der Stille geprägt sind seine Schilderungen und genau das ist ihre Stärke. Eine detaillierte Atmosphäre skizzierend und nicht mit schwerer Bedeutung beladen, taucht man in seine damalige Welt ein. Die Entwicklung von Einzelkind-Gewohnheiten, der Traum, später als En-

tomologe nach Afrika zu gehen und das durch die Schule geprägte Gesellschaftsbild sind einige der prägenden Passagen. Sechs Gedichte auf der CD, von dem Schriftsteller und Verleger Michael Krüger ausgewählt und hinzugefügt und vier davon original vom Lyriker selbst vorgelesen, erweitern den Blick auf den Nobelpreisträger des Jahres 2011 um lyrische Aspekte.

Die letzte Sequenz „Latein“ zeigt den Ursprung, die Annäherung der Worte an die Sprache. Es ist Herbst im Jahre 1946, das vorletzte Schuljahr ist angebrochen. Im Lateinunterricht werden Verse des römischen Dichters Horaz übersetzt. Seine Strophen, ein intensives Wechselspiel zwischen dem „klapprig Trivialen und dem federnd Sublimen“ verzaubern den jungen Tranströmer. „Es waren die Bedingungen der Poesie, die Bedingungen des Lebens“, so beschreibt er es und man weiß, jener Abschnitt ist der passionierte und zugleich zarte Anbeginn Tranströmers bedeutender lyrischer Tragweite.

► **Maria Strache**

Brilliant in der Banalität

Schüchterer Außenseiter trifft schöne Frau und die beiden verlieben sich ineinander. So weit, so 0815 könnte man das Debüt des Scrubsdarstellers Zach Braff als Regisseur und Drehbuchautor beschreiben. Tatsächlich ist es nicht die Story, die „Garden State“ von seinen unzähligen qualitätsbefreiten Mitbewerbern aus dem Genre der Liebeskomödien abhebt.

Der Reiz des Filmes ergibt sich durch die Charaktere, denen Large (Zach Braff) und Sam (Natalie Portman) auf ihrer Odyssee zum unvermeidlichen Happy End begegnen. Jeder ist auf seine eigene liebenswert skurrile Art ausgestaltet, wie zum Beispiel Jackie Hoffmann, die als Tante Sylvia die perfekte nervige Verwandte mimt. In der Besetzung gibt es einen klaren Bruch. Die Nebenrollen sind durchgehend mit unbekanntem TV-Darstellern besetzt. Die drei Hauptdarsteller neben dem Multifunktionär Braff sind hingegen mit Ian Holm, Peter Sarsgaard und der bereits erwähnten Natalie Portman aus der ersten Reihe Hollywoods besetzt. Braff hat es nach eigener Aussage selbst überrascht, dass er seine Wunschbesetzung für ein solches Lowbudgetprojekt bekam.

Gerade die Verpflichtung Portmans ist ein absoluter Glücksfall für den Film. Ihre Darstellung der Sam schwankt zwischen Unsicherheit, kindlicher Ehrlichkeit und Sexyness. Das Gesamtbild der Figur ist von der Art hinreißender Liebesheldigkeit, dass man die Liebe Larges in jeder Sekunde nachvollziehen kann. Abseits der Liebesgeschichte kommt in etlichen Szenen eine grandiose Komik durch. Die Gags sind oft subtil, teilweise aber auch in holzhammerart im Stil von Hangover. Durch diesen Humor ist Garden State nicht nur wunderschön, sondern auch urkomisch. Trotz oder gerade durch zahlreiche surreale Szenen ruft „Garden State“



GARDEN STATE VON ZACH BRAFF
DARSTELLER: ZACH BRAFF, NATALIE PORTMAN, IAN HOLM
LAUFZEIT: 98 MINUTEN
PREIS: 9,99€

Erinnerungen und Parallelen zur eigenen Geschichte hervor. Sei es der über Jahre unterdrückte Konflikt zwischen Large und seinem Vater oder die Rückkehr in die alte, so wenig weiterentwickelte Heimat, die jeder fortgezogene Student kennt und im Film perfekt rezipiert vorfindet. „Garden State“ funktioniert ähnlich wie die Serie „How I met your mother.“ Egal was die Charaktere durchleben, der Betrachter kann sich sicher sein, dass am Ende alles gut wird. Dadurch verhilft der Film auch zu einem beruhigenden Blick auf das eigene Leben und hinterlässt den Zuschauer mit einem Zuversicht ausstrahlenden Fazit: „Das Leben ist schön!“

► Florian Bonn

Der lange Weg zur Freiheit

6 500 km durch die eisige Tundra, die mongolische Wüste, die Berge des Himalaya. Und dies: zu Fuß. Dahinter steckt die Geschichte einer handvoll Gefangener, die während des Zweite Weltkriegs aus einem Gulag, einem russischen Gefangenenlager für Verbrecher und politische Gefangene, fliehen. Anfangs begleiten wir den Polen Janusz, gespielt von Jim Sturgess, durch dessen Augen wir zunächst die lebensbedrohliche Wirklichkeit im Lager auf äußerst realistische Weise zu sehen bekommen. Schnell fasst er mit Anderen den Plan zur Flucht, da der Aufenthalt hier für sie auf kurz oder lang den Tod bedeuten würde. Die Gruppe der Flüchtlinge setzt sich von den Figuren sowie den Schauspielern aus verschiedenen Nationalitäten zusammen, woraus sich eine stimmige Gruppendynamik vor der Kamera entwickelt. Große Namen wie Ed Harris oder Colin Farrell lassen den weniger bekannten Gesichtern von Gustaf Skarsgård und Dragos Bucur ausreichend Raum zur Entfaltung.

Die eigentlichen Mauern des sibirischen Gulags stellen Schnee und Kälte dar. Sie engen ein und erschweren die Sicht. Nach der Flucht ist die Wand aus Schnee verfliegen, das Auge kann plötzlich in die Ferne schweifen. Aber mit dem Blick in die Ferne ist kein Ende in Sicht. „The Way Back“, der lange Weg zurück in die sichere Freiheit, stellt noch viele Herausforderungen an die Fliehenden. Regisseur Peter Weir gelingt wiederum ein überzeugendes menschliches Porträt. Der Überlebenswille von Janusz und seinen Begleitern steckt an und lässt uns bis zum Ende mitfühlen. Die Fähigkeit, dabei die schauspielerischen Nuancen und die Umgebung in detail einzufangen, ist typisch für seine Filme.

Das halbstündige MakingOf bietet für den interessierten Zuschauer noch Informationen zum historischen Hintergrund und berichtet über die tat-



„THE WAY BACK“ VON PETER WEIR
DARSTELLER: JIM STURGESS, ED HARRIS, SAOIRSE RONAN, COLIN FARRELL
LAUFZEIT: 128 MINUTEN
PREIS: 11,15€

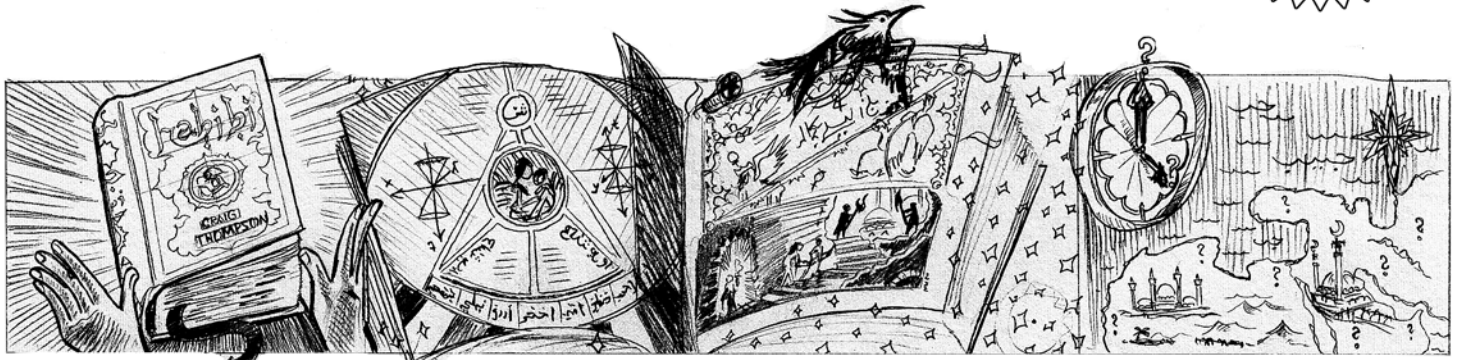
sächlichen Naturgewalten, denen Cast und Crew während der Dreharbeiten ausgesetzt waren. Was den geschulten Blick teilweise am Film stört, ist der seit einigen Jahren in der Filmindustrie verbreitete Fluch des digital color grading, bei dem sich unerklärlicherweise eine Blau-Orange-Tönung des Bildes durchgesetzt hat. Eine erweiterte Farbpalette hätte dem realistisch intendierten Film sicher nicht geschadet. Nichtsdestotrotz ist die zweistündige Reise ein bewegendes Epos, das uns mit dem beruhigenden Gefühl zurücklässt, es in der sicheren Wohnung, geschützt vor Schneestürmen und brennender Hitze, erlebt zu haben.

► Stephanie Napp

Schauermärchen aus dem Orient

Text: Sophie Lagies // Gestaltung: Daniel Focke

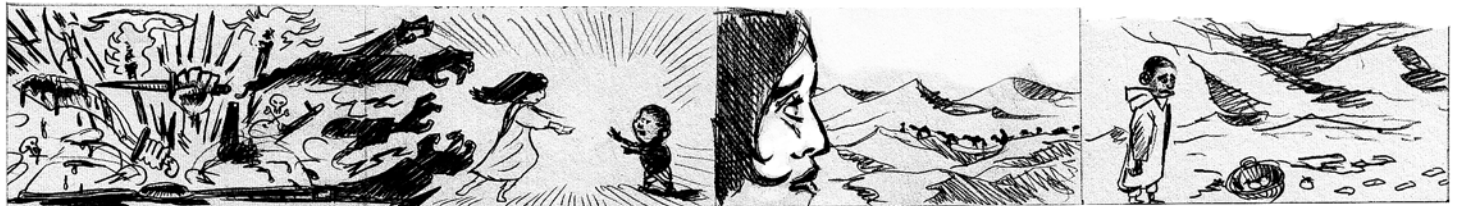
MORITZ-MAGAZIN # 96



„Was für ein pompöses Buch!“ dachte ich beim ersten Anblick von Craig Thompsons neuer Graphic Novel.

Der Eindruck wurde beim nun Folgenden Eintauchen in das Werk imm stärker. Selbst ohne die Geschichte dieses Schmuckstücks fesselten mich die starken Detailzeichnungen, die islamische Kalligrafie und die bezaubernden Motive.

„Habibi“* (Geliebte/r) spielt in einer undefinierten Zeit im fiktiven aber arabischen Land „WANATOLIEN“.



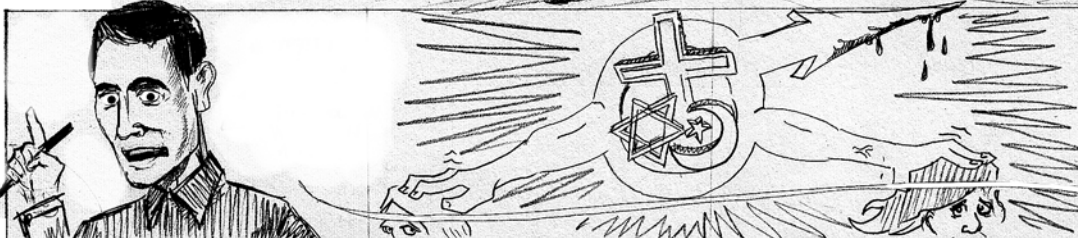
Doch nach der ersten von insgesamt neun Kapiteln verwandelt sich die Welt zu einer grausamen Reflektion über Gewalt und Sex.

Es ist die gemeinsame Leidensgeschichte des Sklavermädchens DODOLA und des Waisenkindes ZAM.

Sie leben zusammen in der Wüste, aber Dodola ist gezwungen sich für Lebensmittel bei Reisenden zu prostituieren.

Eines Tages ist die nun schon erwachsene junge Frau verschwunden. Und der Jugendliche Zam...

... macht sich auf die Suche.



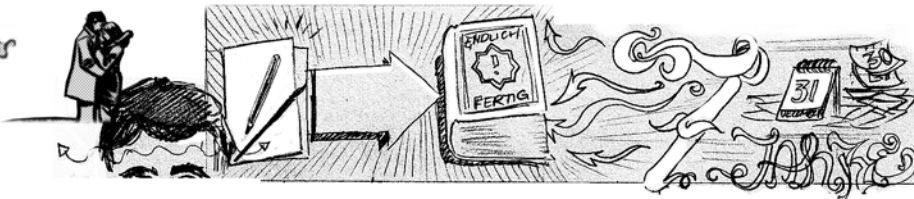
CRAIG THOMPSON zeigt auf 656 Seiten ein großes Tohuwabohu in einer religionsgeprägten und männerdominierten Welt.

Es zeigt sich in dem Stakkato aus Liebe, Hass, Vergewaltigung, Zorn, Gewalt, ein bestimmtes Bild: Thompson zeichnet die dargestellten Männer über alle Maßen widerlich, grausam, machtbestrebt - und verzichtbar

„MÄNNER SIND FÜR ALL DIE SCHRECKLICHEN DINGE IN DER WELT VERANTWORTLICH, VOR ALLEM WAS DIE UNTERDRÜCKUNG VON FRAUEN UND KINDERN ANGEHT. ZU VIELE MENSCHEN HABEN AUCH TRAUMATISCHE ERFAHRUNGEN MIT MÄNNLICHER SEXUALITÄT GEMACHT.“

Thompson sagt dazu selbst:

Blankets



Die eigenen Erfahrungen verarbeitete der amerikanische Zeichner bereits im Jahr 2003 mit seinem Meisterwerk „BLANKETS“*

Auch „Habibi“ kann wohl als eigenes Kunstwerk in der Literaturszene bezeichnet werden. Bei soviel Liebe zum Detail ist es kein Wunder, dass es insgesamt sieben Jahre bis zum Fertigen Buch gedauert hat.

Das Werk versucht durch Bibel- und Koranzitaten gedankliche Mauern zwischen den Religionen einzureissen.



Denn es zeigt wie ähnlich sich die drei großen Religionen sind - nicht zuletzt in ihren schlechten Seiten. Er zwingt den Leser auf diesem Wege sich mit den Weltreligionen auseinanderzusetzen. Dies tut er mit so einer ungeheuren Spannung, dass der Leser fast im Sekundentakt sich durch die Geschichte blättert...

... um plötzlich festzustellen: Das war die letzte Seite. Und die gehört der Hoffnung auf...

© CRAIG THOMPSON: „HABIBI“, REPRODUKT VERLAG, 656 SEITEN, 39,00 EURO
© CRAIG THOMPSON: „BLANKETS“, CARUSI VERLAG, 592 SEITEN, 36,00 EURO

Glaub an dich!
Wenn du auf keinen grünen Zweig kommst,
besinne dich auf deine Stärken,
dann bist du bald wieder
obenaufl!



Für ausgeprägten
Journalismus!

Eiswürfel in der Hölle

Postkarte, Personaldebatte, Pressemitteilung: Das ist die heilige Dreifaltigkeit des jungsozialistischen Umgangs mit den studentischen Medien in Greifswald. Eine politische Satire im Feuilleton über bedeutungstrunkene Kommilitonen.

Feature: Ole Schwabe

Vom Webmoritz wünschen wir uns eine Auseinandersetzung mit den politischen Inhalten der jeweiligen Gruppierungen und keine Beurteilung der künstlerischen Fähigkeiten. Dies ist keine politische Berichterstattung, sondern gehört in das Feuilleton“, schrieb der Sprecher der Hochschulgruppe der JungsozialistInnen (JUSOS) Christopher L. Riemann in einer Pressemitteilung vom 12. Januar 2012 zum webMoritz Artikels „Pac-Man auf der Flucht vorm BAföG-Amt? – Die Werbemittel der Gremienwahlen“. Christopher ist zukünftiger Abgeordneter des Studierendenparlaments, die studentischen Medien sind seinem Verständnis nach („Wir fordern den Web-Moritz zu einer differenzierteren Berichterstattung auf“) anscheinend weisungsgebunden. In der spröden Satzungsrealität ist dies freilich anders geregelt.

Dennoch möchte ich dem eingangs von Genosse Gernegroß geäußerten Ratschlag, sich im Feuilleton über die künstlerischen Fähigkeiten auszulassen, gerne nachkommen. Nutzen wir also die folgenden Zeilen für einen Blick zurück und zu einer ästhetischen Kritik am publizistischen Mitochondrium der JUSOS im StuPa, dem Präsi-Blog. Der Hintergrund des Blogs ist himmelblau wie Papa Schlumpf, am rechten Rand die Auswüchse einiger roter Fahnen, über denen der Allerwerteste eines Seevogels leuchtet. Die mittige Textkolonne beinhaltet allerlei Plunder, beispielsweise eine „Stachelschrift“, die genau so stachelig ist, wie man es von einer Kreuzung aus humorloser Parteiglosse und überfahrenem Igelbaby erwarten kann.

Der Autor und Blogbetreiber, der StuPa-Präsident a.D. Eric Makswit macht sich hier mit süffisanter Selbstherrlichkeit über die Wahlwerbung anderer hochschulpolitischer Vereinigungen lustig. Einige Tage später schickte sein Häuptling

Christopher dem webMoritz wegen eines ähnlichen Artikels eine mahnende Pressemitteilung. Fairerweise muss man sagen, dass sich Eric intern postwendend gegen die Pressemitteilung aussprach. Als JUSO beleidigt man keine Medien, das tue nur der Bundespräsident. Geeigneter erscheint da die Schenkung eines Malbuchs samt Postkarte an die moritz-Redaktion, so geschehen am 27. Juni 2011. Versehen mit der Bitte um mehr Bedachtsamkeit, Frontentausch, Einfühlsamkeit und Recherche.

Man muss das politische Dasein mit Humor nehmen, sei es als Präsi-Blog-Leser oder als StuPist. Nicht beherzigen konnte dies der Vorsitzende des StuPa-Haushaltsausschusses Michael Seifert, ebenfalls Mitglied der JUSOS. Eine redaktionelle Einschätzung im webMoritz-Ticker der StuPa-Sitzung vom 25. Oktober letzten Jahres erregte ihn derart, dass sich der verantwortliche Chefredakteur face to face mit der polternden Androhung einer Personaldebatte konfrontiert sah. Leider findet sich auf dem Präsi-Blog unter der Überschrift „Transparenz, Transparenz, Transparenz“ keine Erwähnung des Vorfalles, sondern ein kurzer Abriss der StuPa-Sitzung vom 21. November 2011. „Wir sind der festen Überzeugung, dass eine öffentliche Wahl, ein öffentliches Mandat, eine öffentliche Abstimmung auch eine öffentliche Berichterstattung benötigt.“ Auf dem Papier herrscht somit schon mal Konsens. Gespannt harren wir nun der Taten und Worte der neuen JUSO-StuPisten, die Pressemitteilung ist da ein netter Aperitif. Ein erfahrener JUSO riet den roten Grünschnäbeln indessen, sich über kleine webMoritz-Artikel nicht dermaßen aufzuregen. Sonst würden sie in der hiesigen Hochschulpolitik ähnliche Überlebenszeiten haben wie ein Eiswürfel in der Hölle. Es wäre wirklich schade drum. Glück auf und solidarische Grüße!

Anzeige



Grüße aus Atlantis

REISEN. INDIVIDUELL.

- Round the World
- Jugend- und Studententarife
- Sprachreisen
- Rundreisen



goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Sudoku & Fotosuche

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt oder wisst, welcher Ort sich hinter dem rechten Bild verbirgt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten schicken an: [magazin@moritz-medien.de!](mailto:magazin@moritz-medien.de)

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 9 | 1 | | | | | | | 4 |
| 4 | | | | | | 1 | 9 | |
| | 7 | | | | | 2 | | |
| | 4 | 7 | | | | | | |
| 6 | 3 | | 8 | | 2 | | | 9 |
| 2 | 5 | 9 | | | 7 | 8 | 3 | 1 |
| 1 | | 5 | | 4 | | 3 | 6 | 8 |
| 3 | | | | | | 5 | 1 | |
| | | 6 | | | 3 | | 4 | 2 |

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:

2 x moritz-Pakete
2 x 2 Kinokarten im CineStar Greifswald*
Einsendeschluss ist der 12. März 2012.

Gewinnfrage:

Wie viele Studenten nahmen ihr Wahlrecht bei der Wahl des Studierendenparlaments war?
Schickt uns eine Mail mit der richtigen Antwort.

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Maxi Morgenstern, Lisa Looks
(2 Kinokarten)
Marcus Vollmer, Katrin Vorderwülbecke
(moritz-Paket)
Herzlichen Glückwunsch!



FOTO: OLE SCHWABE

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail.

MoritzTV

Programmorschau

Seid ihr gut reingerutscht? Und nun warten schon die Prüfungen und Klausure auf euch? Lasst den Kopf nicht hängen! Wir helfen euch prokrastinieren!

Natürlich nicht mit sinnlosem Zeugs: Im neuen Jahr gibt es für euch eine lang ersehnte und legendäre Poritz TV-Folge, die ihr euch nicht entgehen lassen solltet. Um der Weltuntergangsstimmung außerdem entgegenzuwirken, sparen wir nicht an guter Laune und bieten eine Parodie auf das wohlbekannte Galileoformat. Natürlich gibt es auch wieder Caros Kulturbeutel, der dich aufklärt, welche kulturellen Schmankerl in Greifswald erlebenswert sind. Wenn du dich auch schon immer mal vor oder hinter der Kamera, im Schnitt oder bei der Planung einer Sendung ausprobieren wolltest, besuche uns mittwochs um 20.15 Uhr in der Rubenowstraße 2 (Dachgeschoss) zur Redaktionssitzung von MoritzTV und schnupper rein!



FOTO: MORITZTV

Schau vorbei:
www.moritztv.de

m. trifft...

Rudi Krause

Wenn man am Schießwall entlang läuft, dann erkennt man den kleinen roten Wagen schnell: Rudis Hot Dogs macht direkt gegenüber der Mensa derselbigen Konkurrenz. Seit 2009 arbeitet Rudi Krause bereits in der Gastronomie. **moritz** sprach mit dem Mann hinter dem Grill, der nebenbei nicht nur auf Kindergeburtstagen die Augen zum Leuchten bringt, sondern auch den älteren Mitbürgern erklärt, wie die Röstzwiebeln im Brötchen bleiben.

Ich kann mir gut vorstellen, dass es dort ein wenig turbulent zugeht. Hattest du schon Probleme mit alkoholisierten Kunden?

Da ist abends schon einiges los. Ich sage mal, manchmal ist ein bisschen Stimmung am Wagen. Die Leute sind natürlich oft angetrunken und spielen dann an den Behältern herum oder an den Ketchup- und Senftuben. Aber mehr ist noch nicht passiert. Im Großen und Ganzen sind sie bisher friedlich geblieben.

Mann kann dich auch für private Feiern mieten. Wer nutzt das im Allgemeinen am häufigsten?

Das ist richtig. Also ich war zum Beispiel schon öfter auf Kindergeburtstagen, die sind immer sehr beliebt, oder auch auf Dorffesten. Für solche Events ruft man mich einfach an und dann handle ich einen Festpreis aus. Das sind meistens 10 Euro pro Person und dann können die Leute essen ohne die Hot Dogs noch einmal einzeln zu bezahlen. Nur außerhalb von Greifswald berechne ich noch eine Anfahrtspauschale.

Welche Saison ist denn generell die verkaufstärkste?

Im Frühjahr und im Herbst läuft es eigentlich am Besten. Im Sommer ist es oft zu warm, dann mögen die Leute nichts warmes und im Winter läuft es auch nicht so gut. Es hat auch etwas mit den Semesterferien zu tun, denn allgemein sind es mehr die jungen Studenten, die etwas kaufen.

Die Älteren eher nicht?

Ne, viele von den Älteren kennen das auch gar nicht. Manche kommen aber ab und zu an den Wagen und sagen,

dass sie gerne einmal einen Hot Dog probieren möchten und in diesem Falle gehe ich auch herum und mache ihnen den Hot Dog fertig und zeige ihnen alles.

In wie weit hast du dich dem vegetarischen Trend angepasst?

Für die Vegetarier habe ich einen Hot Dog mit Tofuwurst im Angebot. Ich habe letztes Jahr im September damit angefangen den zu verkaufen und der kommt auch ganz gut an. Die Tofuwurst, aber auch generell alle anderen Zutaten beziehe ich zum Teil von einem Großhandel hier in der Nähe und zum Teil über das Internet von einem Großhändler in der Nähe von Hannover. Der hat sich auf Hot Dogs spezialisiert. Leider haben die Händler ihre Preise ein wenig angezogen, von daher musste ich meine auch etwas angleichen.

Gibt es eigentlich jemanden, der dir hin und wieder aushilft?

Also momentan habe ich da noch niemanden. Noch heißt es, wenn ich einmal krank bin oder sonst wie verhindert, dass ich dann eben auch nicht verkaufen kann. Allerdings habe ich demnächst vor, mich um eine Hilfe zu bemühen.

Sind die Hot Dogs für dich selbst überhaupt noch interessant?

Na ja, einmal im Monat esse ich vielleicht noch mal einen. Zu Hause muss ich zum Glück keine machen (lacht).

Machst du noch etwas nebenbei?

Eigentlich nicht.

Das Gespräch führte Laura Ann Treffendorf.

Rudi, wie bist du zu der Idee mit den Hot Dogs gekommen?

Bevor ich damit angefangen habe Hot Dogs zu verkaufen, war ich auf dem Bau als Maler tätig. Ich habe dann eine Zeit lang in Dänemark gearbeitet. Da gibt es ja viele Hot Dog-Stände und dort bin ich schließlich auf die Idee gekommen. Ich habe mir gedacht, warum soll das nicht auch hier funktionieren? Es kommt bei den Leuten gut an, dass sie sich alles selbst belegen können und einige kommen auch immer wieder, was ich ganz gut an den Bonuskarten sehen kann. Den Zwölften Hot Dog gibt es nämlich umsonst.

Hast du deinen Wagen aus Dänemark gleich mitgebracht?

Nein, für den habe ich das Internet durchforstet und bin dann schließlich auf einen Hersteller in Thüringen gestoßen, der stellt solche Wagen her. Dafür bestellt er sich die Einzelteile in Italien und baut dann alles so zusammen, wie man es gerne haben möchte.

Stehst du manchmal auch an Standorten außerhalb von Greifswald?

Ich stehe nur hier. In der Woche immer von 10 Uhr bis 18 Uhr und donnerstags bis 15 Uhr, denn da verkaufe ich zusätzlich abends noch am Mensaclub.

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2, 17489 Greifswald

Telefon 03834-861759 Telefax 03834-861756

E-Mail magazin@moritz-medien.de

Internet www.moritz-magazin.de

Postanschrift

moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin

c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

Geschäftsführung Erik Schumacher, Franziska Vopel

Anzeigen Erik Schumacher, Franziska Vopel

Chefredaktion Johannes Köpcke (V.i.S.d.P.)

Ressortleitung Hochschulpolitik Katrin Haubold

Ressortleitung Uni.versum Laura-Ann Schröder

Ressortleitung Greifswelt Irene Dimitropoulos

Ressortleitung Feuilleton Ole Schwabe

Online-Redaktion Florian Bonn

Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe

Gjorgi Bedzovski, Florian Bonn, Luise Röpke, Melanie Fuchs,

Luna Kovac, Johanna Düwel, Stefanie Pätzold, Marlene Bock,

Lisa Klauke-Kerstan, Marlina Schell, Natascha Gieseler, Sabrina

von Oehsen, Corinna Schlun, Katharina Elsner, Anja Rau, Merle

Ukena, Maria Strache, Stephanie Napp, Sophie Lagies, Laura

Ann Treffenfeld, Felix Norenz, Ronald Schmidt, Simon Voigt

Layout & Gestaltung Maria Aleff, Daniel Focke, Katrin Haubold,

Johannes Köpcke, Corinna Schlun, Ronald Schmidt

Titelbild Andrea Dittmer, Luna Kovac, Johannes Köpcke

Tapir Kai-Uwe Makowski

Druck Ostsee Druck Rostock

Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Armdt-Uni-

versität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament

(StuPa), Domstraße 12, 17487 Greifswald

moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint wäh-
rend der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3000
Exemplaren.

Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer
Dienstag um 20 Uhr in der Rubenowstraße 2 (Alte Augen-
klinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 12.
März 2012. Die nächste Ausgabe erscheint am 30. März
2012. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugswei-
se, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.
Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und
Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeich-
nete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der
Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten
Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des He-
rausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.



Dein Name nicht dabei?
moritz sucht dich!

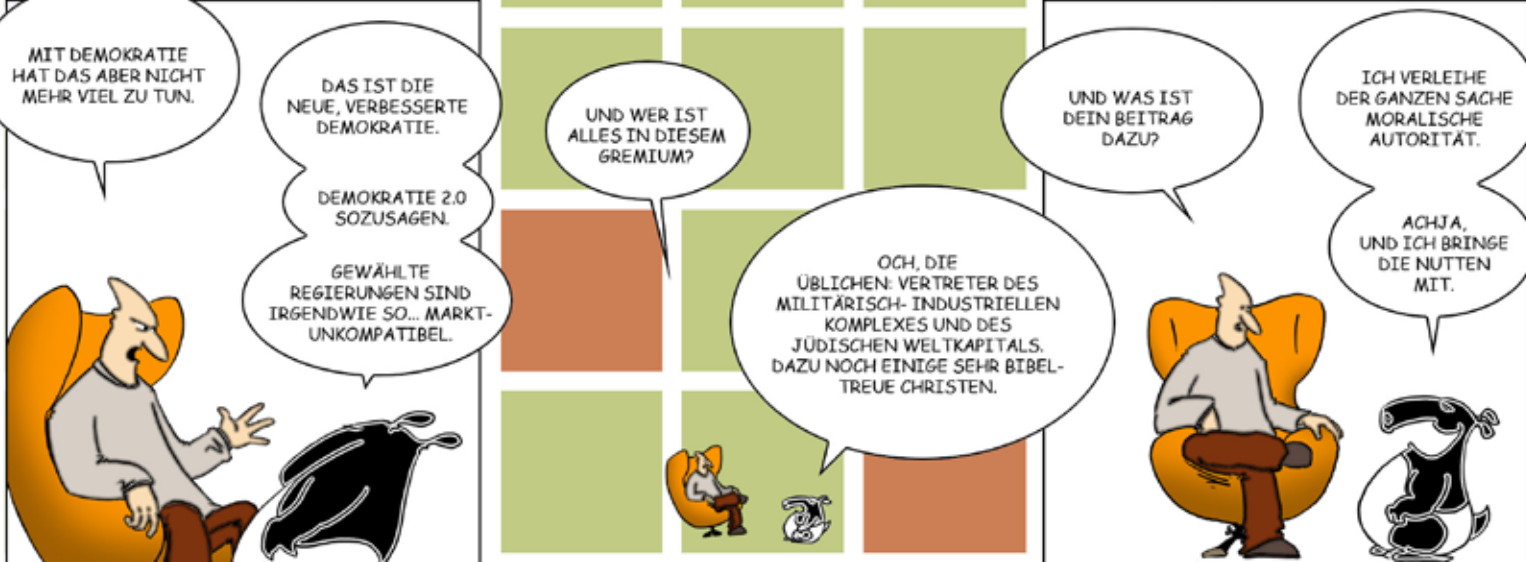
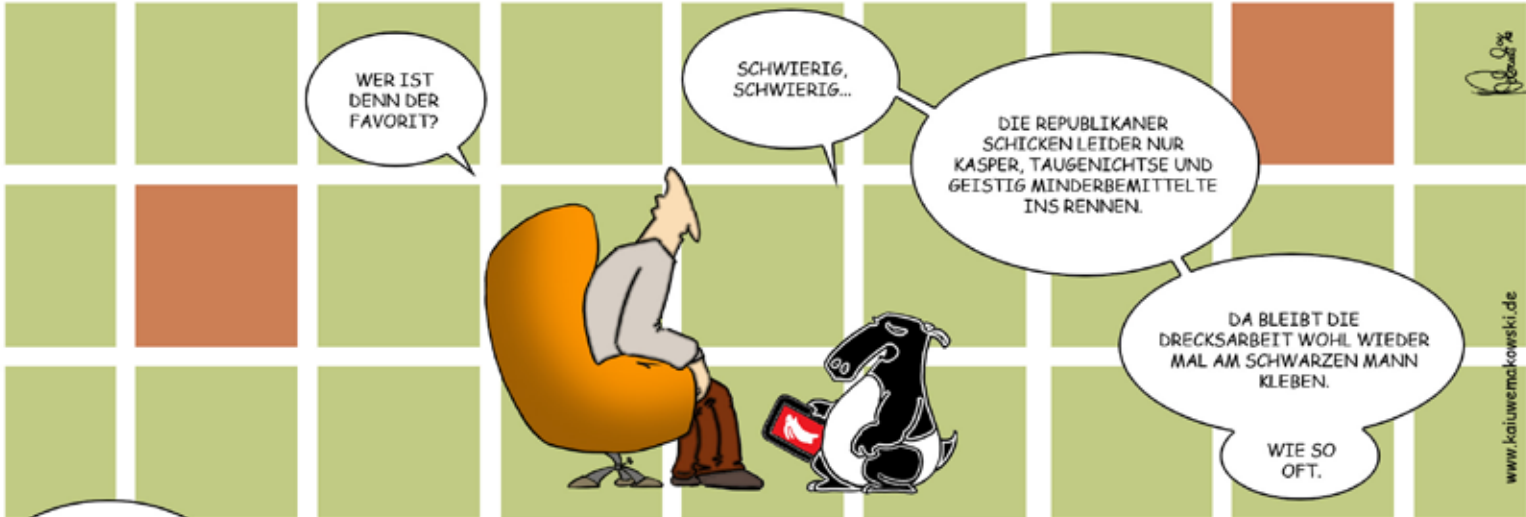
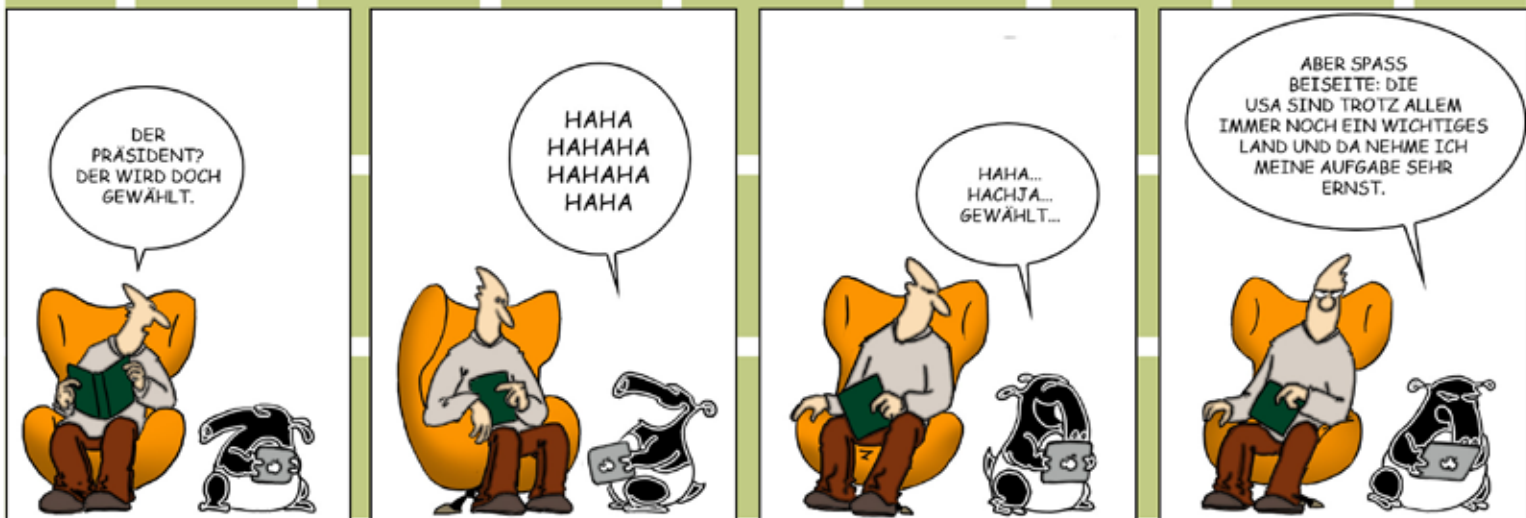
Wir suchen immer neue
Redakteure, Fotografen & Layouter
Kommt vorbei - Dienstag 20 Uhr
Redaktion - Rubenowstraße 2 (Alte
Augenklinik)

Mitmachen Studium
Hinterfragen Menschen
Recherchieren Kultur
Gestalten Schreiben
Interviews Universität Neues
Kommentieren Erfahrung
Nachfragen Du Analysieren
Fotografieren Wissen
Spaß Entdecken Ideen
haben Greifswald Chance
Anfangen
Ausprobieren

moritz
das greifswalder
studentenmagazin

Anzeige

OSTSEE-
DRUCK
ROSTOCK
– Anzeige –



**moritz
medien**
× web × magazin × tv

nachwuchs GESUCHT



Du schreibst ununterbrochen grandiose Artikel und weißt nicht, wohin damit. Du läufst Tag und Nacht mit einer Kamera umher, drehst preisverdächtige Kurzfilme, aber kannst sie niemandem vorführen. Du knippst Fotos ohne Ende und willst sie endlich einmal der Öffentlichkeit präsentieren. Vielleicht hast Du auch einfach Lust, dies alles zu lernen.

Komm zu den Moritz Medien und bestimme selbst, wie Du dich in die drei Redaktionen einbringen möchtest. Ob in der schnelllebigen Onlinewelt, im ausführlich angelegten Magazin oder in der Welt des bewegten Bildes.

Du entscheidest selbst!

moritz
REDAKTIONEN MEDIEN
webmoritz.de

MAGAZIN@MORITZ-MEDIEN.DE
WEB@MORITZ-MEDIEN.DE
TEL. MAGAZIN & WEB: 03834 861759

MORITZ
TV

TV@MORITZ-MEDIEN.DE
TEL. TV: 03834 861758

GEMEINSAMES REDAKTIONSBÜRO
RUBENOWSTRASSE 2
17489 GREIFSWALD

WEITERE INFOS GIBT'S UNTER

WEBMORITZ.DE × WEBMORITZ.DE/MORITZ-MAGAZIN × MORITZTV.DE

ÖKOSTROM AUS 100% WASSERKRAFT

GREIFENstrom Natur



STADTWERKE
Greifswald

Mensch. Region. Umwelt.